

## Was ist Deixis?\*

Hardarik Blühdorn, São Paulo

### Abstract

There are a number of linguistic elements whose deictic character is by and large uncontroversial, amongst them *I*, *here* and *now* (German *ich*, *hier* and *jetzt*). Recent theoretical and descriptive treatments, however, have based their definitions of deixis on divergent properties of such elements.

In the first part of the present paper, twelve properties of deictic elements are compiled and discussed with particular reference to their general semiotic status. The second part focusses on the opposition of proximity and remoteness (as exemplified by German *dies-/jen-* and *hier/dort*) in a number of different types of deixis.

### 1 Einleitung

Deixis hat offenbar Konjunktur. In den letzten Jahren ist eine Vielzahl von Publikationen erschienen, die das Gebiet unter verschiedensten Blickwinkeln bearbeiten (vgl. z.B. Rauh 1978, 1983, 1984, 1988; Krenn 1985; Sennholz 1985; Herbermann 1988; mehrere Aufsätze in Ehrich & Vater 1988; Cheang 1990; Diewald 1991; Sitta 1991; Ehrich 1992; Leiss 1992; Fuchs 1993; Vogel 1993). Immer mehr Linguisten propagieren heute eine zentrale Bedeutung der Deixis für das gesamte natürlichsprachliche Zeichengeschehen.

Verblüffend ist allerdings, daß unter den Deixis-Forschern alles andere als Einigkeit über die Frage besteht, was genau unter Deixis zu verstehen sei. Teilweise gehen die Divergenzen in diesem Punkt so weit, daß eine offene wissenschaftliche Kommunikation erschwert oder gar blockiert wird.

Im vorliegenden Aufsatz sollen unterschiedliche Deixis-Begriffe vor dem Hintergrund allgemeiner zeichentheoretischer Überlegungen miteinander verglichen und im Hinblick auf ihre methodologische Zweckmäßigkeit evaluiert werden. Damit wird zum einen das Ziel verfolgt, Kompatibilitäten und Inkompatibilitäten begrifflich erfaßbar zu machen und so einen sachlichen Meinungsaustausch zu för-

---

\* Einige der in diesem Aufsatz vorgestellten Gedanken gehen auf Anregungen meiner Kollegin Jutta Rösner zurück, der ich auch mehrere der verwendeten Beispiele verdanke. Ihr sei die Arbeit darum gewidmet.

dern. Zum anderen wird sich aus den vorgeschlagenen Systematisierungen auch ein eigener Beitrag zur Deixis-Theorie ergeben.

## 2      **Eigenschaften deiktischer Elemente**

Die meisten Bestimmungen des Deixis-Begriffs beginnen mit der Aufzählung einiger Sprachelemente, deren deiktischer Charakter unumstritten ist. Es sind dies die Elemente *ich*, *hier* und *jetzt*. Für die theoretische Begriffs-Explikation wie für Zwecke der praktischen Beschreibung hat man verschiedene, teils untereinander zusammenhängende Eigenschaften dieser Elemente zum Ausgangspunkt genommen:

- (i) das sogenannte *shifting*,
- (ii) ihre Relativität auf den Zeichenproduzenten,
- (iii) ihre Relativität auf das Kommunikationsereignis,
- (iv) ihre Perspektivgebundenheit,
- (v) ihre Bezugspunktgebundenheit,
- (vi) ihre Eigenschaft, zu zeigen,
- (vii) ihre angeblich schwache Eigenbedeutung,
- (viii) die Referenz auf einen Kommunikationspartner,
- (ix) die Referenz auf Bestandteile des Kommunikationsereignisses und seiner Umgebung,
- (x) ihre Eigenschaft, die Aufmerksamkeit des Empfängers zu steuern,
- (xi) ihren Bezug auf einen unmarkierten Nullpunkt,
- (xii) die Opposition von Nähe und Ferne.

Im folgenden möchte ich diese Eigenschaften zunächst kurz erläutern.

Der Begriff *shifting* (i) wurde von Jespersen (1922) eingeführt und von Jakobson (1957 u.ö.) übernommen. Er besagt, daß deiktische Elemente in jedem einzelnen Verwendungsfall anders zu verstehen sind: „The general meaning of a shifter cannot be defined without a reference to the message.“ (Jakobson 1957: 131) Wenn ich *ich* sage, so beziehe ich mich trivialerweise auf jemanden anders als Noam Chomsky, wenn er *ich* sagt. Entsprechendes gilt für die Elemente *hier* und *jetzt*. *Shifting* bedeutet auf Deutsch *Verschiebung*. Uneinigkeit herrscht darüber, was bei deiktischen Elementen verschoben wird. Manche Linguisten haben behauptet, es sei ihre Bedeutung, die sich verändere (vgl. z.B. Helbig & Buscha 1986: 347 ff.). Andere haben mit Recht dagegen Einspruch erhoben und festgestellt, daß nur die Referenz, also der Bezug auf Gegenstände verschoben wird (vgl. Diewald 1991: 52; Sitta: 50 f.; Rösner i.A.).

Die Kehrseite des *shifting* ist die Relativität deiktischer Elemente auf den **Zeichenproduzenten** (ii), die zum Beispiel Rauh nachdrücklich hervorgehoben hat (vgl. u.a. Rauh 1984: 49). Wenn zwei verschiedene Personen über Noam Chomsky sprechen wollen, so kann es sich ergeben, daß die eine Person (zum Beispiel ich) dafür die Elemente *Noam Chomsky* verwendet, während die andere Person (nämlich Noam Chomsky selbst) einfach *ich* sagt.



In einem größeren Zusammenhang sind Deiktika auch auf das **Kommunikationsereignis** relativ (iii) (vgl. z.B. Fuchs 1993). Zum Kommunikationsereignis gehören neben dem Zeichenproduzenten der Adressat, der Gesprächsgegenstand und die ganzen Kommunikationsumstände (vgl. Blühdorn 1993a: 13 ff.). So kann ich mich in der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht auf meinen Aufenthaltsort unproblematisch mit *hier* beziehen, weil mein Kommunikationspartner diesen Ort direkt einsehen kann. In der schriftlichen Distanzkommunikation dagegen kann *hier* für den gleichen Zweck ungeeignet sein.

Aus der Relativität auf den Zeichenproduzenten ergibt sich die **Perspektivgebundenheit** (iv) der Deiktika. Was von mir aus betrachtet *hier* ist, kann von meinem Kommunikationspartner aus gesehen *dort* sein.

Einen größeren Zusammenhang stellt wiederum die Eigenschaft der **Bezugspunktgebundenheit** (v) her. Auf diesen Begriff hat unter anderem Fuchs (1988) großen Wert gelegt. Als Bezugspunkt kann nicht nur der Zeichenproduzent, sondern auch eine andere Person oder ein anderer Ereigniskontext fungieren (vgl. Blühdorn 1993b: 58 ff.; Sitta 1991). Dies spielt vor allem bei sogenannten deiktischen Versetzungen eine Rolle, etwa in Erzählungen vom folgenden Typ:

- (1) Sie hatte sich eine Bluse kaufen wollen, aber jetzt konnte sie sich nicht entscheiden, ob sie diese gelbe hier oder lieber jene rote dort nehmen sollte.

Seit Bühler (1934/1982) ist es üblich, deiktische Elemente in Anlehnung an die Etymologie des Wortes *Deixis* als **Zeigwörter** zu charakterisieren (vi) und gegen die Nennwörter abzugrenzen. Diese Unterscheidung beruht auf der zeichentheoretischen Vorannahme, daß die gewöhnlichen lexikalischen Elemente einer Sprache als Symbole für Gegenstände, Sachverhalte, Eigenschaften o.ä. fungieren, daß aber daneben auch Elemente anderer Art existieren, deren Zeichencharakter nicht symbolisch, sondern indexikalisch organisiert ist, die also ihren Referenten nicht vertreten, sondern auf ihn hinweisen (vgl. Lyons 1977: 636 f.; Krenn 1985: 19 ff., 37 ff.; Diewald 1991: 45 ff.; Fuchs 1993: 34 ff.). Nennwörter sind dieser Theorie zufolge zum Beispiel *Student* oder *Professor*. Daß Elemente wie *ich*, *hier* oder *dort* Zeigwörter seien, fanden viele Autoren auch darin bestätigt, daß der Gebrauch solcher Wörter häufig von gestischem Zeigen begleitet wird (vgl. z.B. Cheang 1990: 194 ff.).

Aus der Charakterisierung der Deiktika als Zeigwörter und ihrer Abgrenzung gegen die Nennwörter sowie aus der Eigenschaft des *shifting* haben einige Autoren gefolgert, Deiktika hätten nur eine schwach ausgeprägte oder sogar überhaupt keine **eigene Bedeutung** (vii) (vgl. z.B. Helbig & Buscha 1986: 347 ff.). Diese Ansicht hängt eng mit der schon diskutierten Interpretation des *shifting* als Bedeutungsveränderlichkeit zusammen. Wenn man die Meinung vertritt, daß eine Verschiebung nur bei der Referenz stattfindet, wird man den Deiktika möglicherweise ebenso viel Eigenbedeutung zusprechen wie allen anderen Sprachelementen auch (vgl. Bühler 1934: 90; Rauh 1984: 25; Rauh 1988).

Wenn von Deiktika gesagt wird, sie referierten auf einen **Kommunikationspartner** (viii), so werden offenbar nur Elemente wie *ich* und *du*, aber nicht Elemente wie *hier* und *jetzt* erfaßt. Diesen reduzierten Deixis-Begriff finden wir zum Beispiel bei Heidolph, Flämig & Motsch. Sie sprechen von Deixis nur in Bezug auf die Personalpronomina *ich*, *du*, *wir*, *ihr* und großgeschriebenes *Sie* (Heidolph et al. 1981: 636 f.).

Berücksichtigt man auch Referenz auf andere Bestandteile des **Kommunikationsereignisses** und seiner Umgebung (ix), so können Elemente wie *jetzt* und *hier* miterfaßt werden. Mit *hier* etwa kann ich mich nur auf einen Ort in der Nähe meines aktuellen Aufenthaltsortes beziehen, während ich mit einem Ausdruck wie *auf der Straße* jeden beliebigen Ort ansprechen kann, auf den diese Beschreibung paßt, unabhängig von der Frage, ob ich mich gerade dort aufhalte oder nicht.

Einige Autoren haben deiktischen Elementen die Eigenschaft zugesprochen, die **Aufmerksamkeit** des Empfängers zu steuern (x) (vgl. Ehlich 1979: 775; Krenn 1985: 61 f.; Eisenberg 1989: 187). Diese Eigenschaft wird am besten im Zusammenhang mit zwei Elementen verständlich, von denen bisher noch nicht die Rede war, nämlich den Elementen *dies-* und *jen-*. Betrachten wir Sätze wie die folgenden:

- (2) (a) Ein Mann ging mit seinem Hund spazieren. Er hatte struppige Haare.  
(b) Ein Mann ging mit seinem Hund spazieren. Dieser hatte struppige Haare.

In Satz (2a) beziehen wir das Pronomen *er*, das hier als Subjekt fungiert, instinktiv auf das vorausgegangene Subjekt *ein Mann*. Wir haben hier offenbar eine Tendenz, den Schwerpunkt unserer Aufmerksamkeit bei der Informationsverarbeitung nicht zu verändern (vgl. Prince 1981: 228; Weiner & De Palma 1993: 190). In Satz (2b) dagegen beziehen wir das Pronomen *dieser*, das ebenfalls als Subjekt fungiert, nicht auf das Subjekt des vorausgegangenen Satzes, sondern auf die präpositionale Angabe *mit seinem Hund*, d.h.: Hier verändern wir den Schwerpunkt unserer Aufmerksamkeit (vgl. auch Krenn 1985: 34 f.). Wenn wir nun *dieser* im Unterschied zu *er* als deiktisch betrachten, so können wir die aufmerksamkeitsverändernde Kraft von *dieser* auf seinen deiktischen Charakter zurückführen.

Die kommunikative Wirkung deiktischer Elemente beruht ganz wesentlich darauf, daß der Empfänger eine Vorstellung davon hat, wer der Zeichenproduzent ist und wo er sich aufhält. Die Zusammenstellung diesbezüglicher Informationen bildet den unmarkierten **Nullpunkt** (xi), über den die Referenz deiktischer Elemente verrechnet wird. Auf den Nullpunkt selbst, die sogenannte **Origo**, verweisen unter dem Gesichtspunkt der Person das Element *ich*, unter dem Gesichtspunkt des Ortes das Element *hier* und unter dem Gesichtspunkt der Zeit das Element *jetzt*. <Person> (besser: <Kommunikationspartner>), <Zeit> und <Ort> werden auch die drei klassischen **Dimensionen** der Deixis genannt (vgl. Rauh 1984: 27).

Wichtig ist zu sehen, daß der Nullpunkt sich nicht aus der Situierung des Kommunikationsereignisses, sondern ausschließlich aus der des Zeichenproduzenten ergibt (anders z.B. Fuchs 1993: 18, 42 u.ö.). Klein (1978: 21) schreibt mit Recht: „Wenn ich aus Heidelberg mit jemandem in Köln telefoniere und sage: 'Hier

regnet es.', dann ist klar, daß dieses *hier* auf Heidelberg verweist.“ Für den Empfänger bedeutet das, daß er deiktische Elemente relativ zur Situierung des Senders interpretieren muß und nicht etwa relativ zu seiner eigenen (vgl. auch Lyons 1977: 684). In der Kommunikation mit wechselnden Redebeiträgen verwendet Teilnehmer S1 seine eigene Origo O(S1) bei der Kodierung und die seines Kommunikationspartners O(S2) bei der Dekodierung. Teilnehmer S2 verfährt umgekehrt.

Interessant ist der folgende Dialog in einem Hallenbad zwischen einer Person S2, die in einer der Umkleidekabinen im Begriff ist, sich umzuziehen, und einer Person S1 im Gang zwischen den Kabinen, die herauszufinden versucht, in welcher Kabine S2 sich aufhält (eigener Hörbeleg):

(3) S1 – Thomas, wo bist du?

S2 – Hier!

S1 – Wo? Hier?

S2 – Nein, hier!

S1 – Ach so, hier!

In diesem Beispiel ist Teilnehmer S1 nicht von vornherein über den genauen Aufenthaltsort seines Kommunikationspartners orientiert. Er kann das Element *hier* erst angemessen verarbeiten, nachdem er den dafür benötigten Nullpunkt durch Auswertung akustischer Daten (Lautstärke und Einfallswinkel der Stimme) ermittelt hat.

Vom Nullpunkt aus werden Kommunikationspartner, Orte und Zeitpunkte mit Hilfe der Opposition von **Nähe** und **Ferne** (xii) deiktisch erfaßt (vgl. Diwald 1991: 132 ff.). So stehen dem Nahdeiktikum *hier* das Ferndeiktikum *dort* gegenüber, dem Nahdeiktikum *jetzt* Ferndeiktika wie *kürzlich* oder *bald* und dem Nahdeiktikum *ich* das Ferndeiktikum *du*. Daneben gibt es auch distanzvariable Deiktika wie *da* für die Ortsdimension, *einmal* für die Zeitdimension und *wir* für die Partnerdimension (vgl. Blühdorn 1993b: 57 f.).

### 3 **Shifting, Relativität und Perspektive**

Es ist klar, daß man zu unterschiedlichen Inventaren deiktischer Elemente gelangt, je nachdem welche Eigenschaft(en) man seiner Deixis-Definition zugrundelegt.

Der Begriff des *shifting* (i), um wiederum mit ihm zu beginnen, ist für sich genommen ziemlich unbestimmt. Es bietet sich aber an, ihn im Zusammenhang mit Gebrauchsrelativität, Perspektive und Bezugspunktgebundenheit (Eigenschaften (ii) bis (v)) zu interpretieren. In diesem Fall gelangt man zu einem maximal weiten Deixis-Begriff und entsprechend zu einem sehr großen Inventar deiktischer Elemente. In jüngerer Zeit haben Autorinnen wie Rauh (1984, 1988), Fuchs (1988, 1993) oder Leiss (1992) in dieser Richtung gearbeitet. Fuchs beispielsweise postuliert deiktischen Charakter für die folgenden lexikalischen Elemente und grammatischen Kategorien (vgl. Fuchs 1988: 2; Fuchs 1993: 5, 50 ff.):

- Satzmodus (affirmativ, interrogativ, imperativ)
- Modus des Verbs (Indikativ, Konjunktiv)
- Aspekt des Verbs (bei Fuchs (1988): Relevanzbezug: Präteritum)
- verbale Diathesen (Aktiv und Passiv)
- epistemische und deontische Modalisierungen
- Definitheit von Nominalen
- Selektion bewertender Adjektive und Adverbien (z.B. *schön*)
- sogenannte thematische Beziehungen (so auch Rauh 1984: 52 ff.)
- Serialisierung der Satzglieder
- Satzakzent und Intonation
- Konjunktionen (z.B. *aber, da*) (so auch Bühler 1934/1982: 116, 121)
- Diskurskonnektoren und Partikeln (z.B. *ja*)

Nimmt man die Abhängigkeit vom Zeichenproduzenten bzw. vom Kommunikationsereignis, die Perspektivgebundenheit und/oder die Bezugspunktrelativität als Grundlage der Deixis-Definition wirklich ernst, so wird dieses Inventar aber wohl noch nicht genügen. Hinsichtlich der Abhängigkeit vom Zeichenproduzenten kann man etwa an einen Sprecher mit einem Sprachfehler denken, der statt [s] nur [f] aussprechen kann und deshalb nicht *Noam Chomsky*, sondern *Noam Chomfky* sagt. Derselbe Sprecher wird auch *hinaus* durch *hinauf* und *lustig* durch *luftig* ersetzen. Die sich dadurch ergebenden Effekte kann der Zeichenempfänger nur korrigieren, wenn er den Zeichenproduzenten und seine Behinderung kennt. Auch solche Erscheinungen wären somit als deiktisch zu behandeln. Hinsichtlich der Relativität auf das Kommunikationsereignis bietet die Kommunikation in der Politik gute Beispiele. Ob ich von *Freisetzung von Arbeitskräften* oder von *Entlassungen* spreche, ob ich *Freiheitskämpfer* oder *Terrorist* sage, hängt nicht nur von meinem Standpunkt, sondern ganz wesentlich auch davon ab, mit wem ich spreche und welche kommunikativen Ziele ich verfolge. Ebenso ist es mit der Perspektive: Was von mir aus betrachtet STEHLEN ist, kann aus der Sicht des Täters FINDEN sein; was ich als MORD einstufe, kann für jemanden anders ein UNFALL sein. Letztlich müsste man, so betrachtet, wohl alle Bestandteile kommunikativ verwendeter Sprachzeichen und sämtliche ihrer grammatischen Eigenschaften als deiktisch klassifizieren. Damit aber würde der Deixis-Begriff seine diskriminierende Kraft verlieren und wäre kaum noch für die praktische linguistische Arbeit tauglich.

#### 4 Zeigwörter und Nennwörter

Andere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man den Begriff des Zeigens (vi) ins Zentrum der Deixis-Theorie stellt. Unter anderem Weinrich (1993: 444 f.) hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es sich hier um eine Metapher handelt, denn real kann ein Wort nicht zeigen, und auch ein Zeichenproduzent zeigt nicht mit dem Wort, sondern vielleicht parallel zur Zeichenproduktion mit dem Finger. Aber auch gestisches Zeigen ist keineswegs notwendig im Zusammenhang mit sprachlicher Deixis zu beobachten. In vielen Fällen, wie zum Beispiel bei der

Zeitdeixis, ist es überhaupt nicht möglich (vgl. Sennholz 1985: 2; Sitta 1991: 17 ff.). Manche Linguisten haben deshalb die Ansicht vertreten, die Zeige-Metapher lenke eher vom Wesentlichen der Deixis ab und sei für die Deixis-Theorie kontraproduktiv.

Im übrigen gibt es gute zeichentheoretische Gründe, die Unterscheidung zwischen Nennwörtern als symbolischen und Zeigwörtern als indexikalischen Zeichen generell anzuzweifeln.

Beide Arten von Wörtern haben offenbar ihren Anwendungskontext in **Kommunikationsereignissen**. Unter einem Kommunikationsereignis möchte ich einen Vorgang verstehen, bei dem ein **Sender** das Verhalten eines **Adressaten** zu beeinflussen versucht, indem er ihm ein (sprachliches) **Zeichen** übermittelt. Als sprachliches Zeichen soll hier, abweichend von dem in der heutigen Linguistik üblicherweise verwendeten strukturalistischen Zeichenbegriff (vgl. Saussure 1916/1967: 76 ff.), nichts anderes gelten als bloß eine Menge von **Schallereignissen** bzw. **graphischen Chiffren**. Man könnte daher auch von einem komplexen sprachlichen **Signal** sprechen. Auf der Seite des Zeichenproduzenten ist ein solches Signal Ergebnis einer Kodierungshandlung, bei der eine interne (kognitive) **Sachverhaltsrepräsentation** nach bestimmten Regeln auf eine **Zeichenstrukturerepräsentation** und diese auf ein **motorisches Aktivitätsmuster** abgebildet wird. Auf der Empfängerseite wird das Schallereignis bzw. die graphische Chiffre wiederum in eine Zeichenstrukturrepräsentation und diese in eine Sachverhaltsrepräsentation übersetzt, wobei das Ziel darin besteht, daß die Sachverhaltsrepräsentation auf der Empfängerseite der auf der Senderseite möglichst ähnlich wird (vgl. detaillierter Blühdorn 1993a: 34 ff.; auch Krenn 1985: 67 ff.).

Im Rahmen eines Kommunikationsereignisses finden demnach auf der Sender- wie auf der Empfängerseite **Ereignisse der Konzeptverarbeitung** (Kodierung und Dekodierung) statt, und innerhalb der Konzeptverarbeitung **Ereignisse der Verarbeitung formaler Sprachelemente** (vgl. Blühdorn 1993a: 25 ff.). Um den Zusammenhang zwischen kommunikativen Absichten und der Erzeugung bestimmter Zeichen auf der Senderseite sowie der Rezeption von Zeichen und der Entwicklung eines bestimmten Verhaltens auf der Empfängerseite verständlich zu machen, kann man sich vorstellen, daß Kommunikationserfahrungen im Individuum Gedächtnisspuren hinterlassen, die Informationen zu Form und Verwendung von Sprachelementen fixieren und das künftige Zeichenverhalten des Individuums selbst mitbestimmen. Gleiche oder ähnliche Kommunikationserfahrungen verschiedener Individuen werden dann ein gleiches oder ähnliches Zeichenverhalten dieser Individuen nach sich ziehen und dadurch die Kommunikation zwischen ihnen erleichtern, was wiederum zur Bildung gleicher oder ähnlicher Gedächtnisspuren führen kann. Auf diese Weise ist es möglich, daß die Individuen als Ergebnis wechselseitiger Verstärkung den Eindruck erhalten, an einem außer ihnen bestehenden gemeinsamen Kode zu partizipieren (vgl. Fowler & Kress 1979: 188; Sperber & Wilson 1986: 3 ff., 26 f.). Sind dagegen die kommunikativen Vorerfahrungen verschieden, so wird durch entsprechend differentes Zeichenverhalten die Verständigung erschwert. Dies wird dann rückschließend über eine Partizipation an

miteinander unverträglichen Zeichensystemen erklärt (vgl. auch Blühdorn 1993a: 29 f.).

Das Bilden einer internen Sachverhaltsrepräsentation auf der Seite des Zeichenempfängers kann man sich als einen Vorgang denken, der damit beginnt, daß der Empfänger das Zeichen als **Anweisung** interpretiert (vgl. z.B. Krenn 1985: 58 ff.; Weinrich 1993: 18), die ihn beim Aufbau der Sachverhaltsrepräsentation anleitet, und zwar muß das Zeichen als Anweisung für den Aufbau einer Zeichenstrukturrepräsentation und diese ihrerseits als Anweisung für den Aufbau der Sachverhaltsrepräsentation verstanden werden. In diesem Sinne ist grundsätzlich allen Sprachzeichen Anweisungscharakter zuzusprechen, und nicht, wie etwa Fuchs (1993: 34 f.; ähnlich Krenn 1985: 59) meint, nur manchen.

Beim Aufbau einer Sachverhaltsrepräsentation spielen zwei Teilvorgänge eine entscheidende Rolle: Zum einen müssen benötigte Wissensbestandteile aufgerufen (**aktiviert**) oder erzeugt (**generiert**) werden; zum andern müssen diese Wissensbestandteile zusammengefügt (**integriert**) werden. Demnach muß ein Zeichenempfänger das Zeichen in zweierlei Weise als Repräsentationsanweisung interpretieren: Einerseits muß er erfahren, welche Wissensbestandteile er aktivieren bzw. generieren soll, andererseits, wie er diese Elemente integrieren soll. Man kann das erste auch als **Anknüpfungsanweisung**, das zweite als **Bestimmungsanweisung** bezeichnen.

Betrachtet man natürlichsprachliches Kommunikationsgeschehen auf diese Weise, so verliert die Unterscheidung zwischen symbolischen Sprachzeichen, die einen Referenten vertreten, und indexikalischen, die auf einen Referenten hinweisen, ihren Sinn. Weder der eine noch der andere Zeichentyp ist in einem solchen Modell vorgesehen. Natürlichsprachliche Zeichen vertreten nichts und zeigen auf nichts, sondern fungieren als Anweisungen (oder Anregungen), bestimmte kognitive Operationen auszuführen. Nicht das Zeichen, sondern der Empfänger mit seinem schon vorhandenen und erweiterbaren Wissen und seiner natürlichen Kreativität ist in diesem Modell dafür verantwortlich, Bedeutung zu konstituieren, indem er eine Sachverhaltsrepräsentation aufbaut und im Hinblick auf sein zukünftiges Verhalten auswertet (vgl. Sperber & Wilson 1986: 150 u.ö.; Maturana & Varela 1984/1987: 185).

Vor diesem Hintergrund ist auch das Konzept der Eigenbedeutung (vii) zu relativieren. Wenn Sprachzeichen generell keine Bedeutung übermitteln, sondern ihren Empfänger dazu anregen, selbst Bedeutung zu konstituieren, so ist die Frage, ob Deiktika weniger Eigenbedeutung haben als nicht-deiktische Elemente, offenbar von vornherein falsch gestellt. Diese Feststellung schließt eine Kritik an einem weit verbreiteten Verständnis von Semantik ein, das meiner Ansicht nach zeichentheoretisch nicht haltbar ist. Es gibt keine Inhalte in den Wörtern: Wörter für sich genommen bedeuten nichts. Bedeutung entsteht in der Kognition von Individuen aufgrund von kommunikativen Vorerfahrungen. Semantik als Teildisziplin der Semiotik sollte daher weniger nach Wörtern fragen als nach den Konzepten (Sachverhaltstypen, Kategorien), mit deren Hilfe Menschen in Lebensgemeinschaften ihre Welterfahrung koordinieren.

Auch der Begriff der Referenz (Eigenschaften (viii) und (ix)) ist in diesem Zusammenhang zu diskutieren. Unter Referenz versteht man gewöhnlich einen irgendwie gearteten Bezug sprachlicher Zeichen auf Bestandteile der Außenwelt (und/oder sogenannter möglicher Welten) (vgl. Lyons 1977: 95 ff., 161 ff., 174 ff.; Vater 1984: 324; Bußmann 1990: 497, 632 f.; Zimmermann 1991; Vater 1991a; Vater 1992: 109 ff.; Chur 1993: 13 ff.). Die meisten gegenwärtigen Autoren fassen diesen Bezug aber nicht mehr, wie es lange Zeit in Anlehnung an Frege (1892) üblich war, als invariante Eigenschaft lexikalischer Elemente auf, sondern als kommunikative Handlung von Zeichenproduzenten, die zum Beispiel auch mißlingen kann (vgl. Searle 1969/1983: 114 ff.; Lyons 1977: 177 f.; Chur 1993: 8 ff.). Um genau zu sein, sollte man also nicht nach dem Referenzverhalten deiktischer Elemente fragen, sondern nach den Möglichkeiten, die ein Zeichenproduzent hat, mit diesen Elementen zu referieren (vgl. Diewald 1991: 71 ff.).

REFERIEREN ist demnach eine Beziehung zwischen drei Teilnehmern: Ein ZEICHENPRODUZENT benutzt ein ZEICHEN und bezieht sich mit diesem auf einen REFERENTEN. Lange Zeit hat man diesen Vorgang nur in bezug auf nominale Ausdrücke untersucht, denen man als Referenten Gegenstände in der Außenwelt, der sogenannten „außersprachlichen Wirklichkeit“, zuordnete (vgl. Lyons 1977: 95 ff., 161 ff., 174 ff.; Helbig & Buscha 1986: 351; Engel 1988: 75, 87 f.; Hentschel & Weydt 1990: 17; Vater 1991a: 21 ff.; Zimmermann 1991). Nun kann ein Zeichenproduzent sich evidentmaßen nicht nur auf Gegenstände der Außenwelt, sondern zum Beispiel auch auf imaginierte Gegenstände beziehen. Um solche Fälle mitberücksichtigen zu können, wurde der Referenzbegriff auf sogenannte mögliche Welten ausgedehnt (vgl. Lyons 1977: 184 f.). Hierbei bleibt allerdings ziemlich unklar, was genau unter einer möglichen Welt verstanden werden soll, und was es bedeutet, daß wirkliche Organismen bei der Verständigung auf mögliche Welten Bezug nehmen. Neuerdings sprechen einige Autoren (z.B. Jackendoff 1983: 36; Schwarz 1992: 39 ff.) von sogenannten projizierten Welten. Damit ist gemeint, daß kognitiv erzeugte Bilder und Zusammenhänge nach außen verlagert (als Außenwelt interpretiert) werden. Solche Überlegungen stimmen mit alten Einsichten der Philosophie ebenso wie mit neueren Befunden der Neuropsychologie, der Wahrnehmungspsychologie und der Systemtheorie überein und sind auch zeichentheoretisch besser begründbar (vgl. Maturana & Varela 1980; Maturana & Varela 1984/1987: 253 f. u.ö.; Maturana 1982; Strohner 1990). Allerdings sind auch hier noch einige begriffliche Präzisierungen zu erarbeiten (vgl. die Aufsätze in Fischer 1993).

Eine zweite Erweiterung des traditionellen Referenzbegriffs, die sich in jüngerer Zeit durchzusetzen scheint, besteht darin, daß neben der Referenz nominaler zunehmend auch die verbaler und adverbialer Ausdrücke untersucht wird und entsprechend neben Gegenstandsreferenz auch Sachverhaltsreferenz, Ortsreferenz, Zeitreferenz, Qualitätsreferenz und andere Referenzarten zugelassen werden (vgl. Vater 1991a; 1991b: 9 ff.; 1991c: 10 ff., 42 ff.; 1992: 116 ff.; Chur 1993: 8 f.). Für die nominalen Ausdrücke wird außer einer Gegenstandsreferenz auch die Mög-

lichkeit einer Gattungsreferenz postuliert (vgl. Chur 1993: 264 ff.) Diese Erweiterung ist, wie man unschwer erkennt, von erheblicher Bedeutung für den Umfang des anzunehmenden Inventars deiktischer Elemente. Werden ausschließlich Gegenstände als Referenten anerkannt, so kommen nur die Pronomina *ich*, *du*, *wir*, *ihr* und *Sie* eindeutig als Deiktika in Betracht. Diese Lösung wählen, wie wir gesehen haben, Heidolph et al. (1981). Bei Elementen wie *dies-* und *jen-*, die ebenfalls bei der Gegenstandsreferenz verwendet werden, sind zusätzliche Annahmen darüber notwendig, ob die Referenzbeziehung hier durch *dies-* und *jen-* selbst oder durch die von ihnen determinierten Substantive oder möglicherweise durch beide zusammen hergestellt wird. Je nachdem, wie man sich in dieser Frage entscheidet, wird man *dies-* und *jen-* ebenfalls als Deiktika einstufen oder darauf verzichten. Elemente wie *hier*, *jetzt* und das bisher noch nicht erwähnte *so* (vgl. z.B. Cheang 1990: 52; Blühdorn 1993b: 53) können jedenfalls, wenn man vom Referenzbegriff ausgeht, nur dann als Deiktika gelten, wenn Orte, Zeitpunkte und Qualitäten als mögliche Referenten anerkannt werden.

## 6 Anknüpfung und Bestimmung

Der Referenzbegriff bleibt problematisch, wenn man Kommunikation in der oben skizzierten Weise als Interaktion mit dem Ziel der Verhaltenskoordinierung ohne unmittelbare kognitive Verbindung zwischen den beteiligten Organismen versteht. Es ist nicht so, daß ein Zeichenproduzent Inhalte verschlüsselt und diese gleichsam im Gefäß des Zeichens in die Kognition seines Adressaten einschleust, sondern der Zeichenempfänger selbst stellt nach den Anweisungen, die das Zeichen ihm gibt, Bedeutungen her, die sich durchaus auch beträchtlich von den vom Zeichenproduzenten intendierten unterscheiden können (vgl. Sperber & Wilson 1986: 150; Maturana & Varela 1984/1987: 212). In der sprachlichen Kommunikation wird nicht auf Gegenstände und Sachverhalte Bezug genommen, sondern der Aufbau kognitiver Repräsentationen angeleitet; diese sind nicht Repräsentationen von etwas (stehen zu den Gegenständen und Sachverhalten nicht im Verhältnis der Stellvertretung), sondern sind selbst die Gegenstände und Sachverhalte, um die es geht; wir kommunizieren nicht *über* die Welt, sondern koordinieren Vorstellungen, mit deren Hilfe wir unser Verhalten *in* der Welt organisieren (vgl. auch Blühdorn 1993a: 34 ff.)

Meines Erachtens ist es daher nützlicher, auf den Begriff der Referenz überhaupt zu verzichten und statt dessen die Aspekte der **Anknüpfung** und der **Bestimmung** (im oben definierten Sinn) in den Mittelpunkt zu stellen, also die Frage, welche Wissensbestandteile ein Zeichenempfänger aktivieren bzw. generieren (Anknüpfung) und wie er diese zu einer Sachverhaltsrepräsentation integrieren soll (Bestimmung).

In einer kürzlich erschienenen Arbeit über Deixis und Deiktika in der deutschen Gegenwartssprache habe ich diesen Ausgangspunkt gewählt und folgende Deixis-Definition vorgeschlagen (Blühdorn 1993b: 45):



Deixis ist ein Verfahren der Informationskodierung im Rahmen von Kommunikationsereignissen, bei dem mit Anweisungen zur Repräsentation von Nachrichten an Wissensbestandteile angeknüpft wird, die im gleichen Kommunikationsereignis gebildet wurden oder noch gebildet werden müssen.

Diese Definition beruht auf einer Unterscheidung zwischen zwei Komponenten des menschlichen Wissensspeichers (vgl. im folgenden auch Bisle-Müller 1991: 44 ff.). Erstens verfügt jeder Mensch über einen relativ stabilen, weitgehend situationsunabhängigen Wissensvorrat, der aus langfristiger Erfahrung stammt und kontinuierlich mit neuen Erfahrungen abgeglichen und aktualisiert wird (**Dauerwissen**). Zweitens sammelt jeder Mensch mit Hilfe seiner Sinnesorgane ununterbrochen aktuelle Informationen über sich und seine Außenwelt, die intern geordnet und zu Sachverhaltsrepräsentationen zusammengefügt werden (**Laufwissen**) (vgl. Langzeitgedächtnis und Arbeitsgedächtnis bei Schwarz 1992: 116 ff.). Aus dem Laufwissen werden regelmäßig Bestandteile ins Dauerwissen transferiert und dort abgespeichert. Umgekehrt werden bei der Verarbeitung aktuell auftauchender Informationen Bestandteile des Dauerwissens ins Laufwissen zurückgerufen und hier mit den neu aufgenommen Informationen integriert. Das Dauerwissen ist in weiten Teilen interindividuell kompatibel (kann sich aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen aber von Individuum zu Individuum auch erheblich unterscheiden); das Laufwissen ist situationsspezifisch und darum nur dann zwischen Individuen kompatibel, wenn diese in eine gemeinsame Situation eingebunden sind (wie es zum Beispiel der Fall ist, wenn sie miteinander kommunizieren).

Nun können die Repräsentationsanweisungen, in die ein Empfänger die ihn erreichenden Sprachzeichen übersetzt, entweder an Bestandteile des Laufwissens oder an Bestandteile des Dauerwissens anknüpfen, d.h.: dazu anleiten, die für den Aufbau einer Sachverhaltsrepräsentation benötigten Wissensbestandteile entweder aus dem schon im Laufwissen befindlichen Bestand zu übernehmen oder aus dem Dauerwissen zu aktivieren. Für den Sender, der ja verstanden werden will, bedeutet das, daß er bei der Zeichenproduktion stets über eine Vorstellung davon verfügen muß, welche Wissensbestandteile er zum aktuellen Verarbeitungszeitpunkt im Laufwissen seines Adressaten voraussetzen kann. (Natürlich kann es hier auch zu falschen Voraussetzungen kommen.) Wenn er nun einen Informationsbestandteil so kodiert, daß der Empfänger aus dem Zeichen die Anweisung erhält, Komponenten aus seinem Dauerwissen zu aktivieren, so möchte ich vom **nicht-deiktischen Kodierungsverfahren** sprechen. Erhält der Empfänger dagegen die Anweisung, Komponenten zu verwenden, die sich bereits in seinem Laufwissen befinden, so möchte ich vom **deiktischen Verfahren** sprechen (vgl. auch Krenn 1985: 60).

Laufwissen, an dessen Bestandteile eine deiktische Repräsentationsanweisung anknüpfen kann, kann **situationelles Wissen** (Wissen über Teilnehmer und Umstände des Kommunikationsereignisses) oder **kontextuelles Wissen** sein (Repräsentationsbestandteile, die aufgrund anderer Komponenten des im gleichen Kommunikationsereignis übermittelten Zeichens erzeugt wurden) (vgl. Sperber & Wil-

son 1986: 140 f.). Unter bestimmten Umständen kann auch an Repräsentationen angeknüpft werden, die im gleichen Kommunikationsereignis erst noch erzeugt werden müssen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn ein Zeichenproduzent sagt:

(4) Gib mir mal dieses Buch da.,

ohne daß der Empfänger die Anwesenheit des betreffenden Buches in der Umgebung des Kommunikationsereignisses schon bemerkt (d.h.: eine entsprechende interne Repräsentation gebildet) hätte. In diesem Fall geht der Sender fälschlich davon aus, daß der Empfänger bereits auf einen passenden Wissensbestandteil in seinem Laufwissen zugreifen kann. Der Empfänger bemerkt dies anhand der verwendeten Sprachelemente und muß dann die Anknüpfungsanweisung als **Erzeugungsanweisung** interpretieren, d.h.: als die Anweisung, den benötigten Bestandteil des Laufwissens schnellstens zu generieren. Wenn dies nicht gelingt, kann ein Mißverständnis oder eine andere Kommunikationsstörung die Folge sein (vgl. Krenn 1985: 66). (Natürlich kann ein Sender unkooperative deiktische Repräsentationsanweisungen auch benutzen, um seinen Kommunikationspartner zu täuschen (vgl. Blühdorn 1993a: 37 f.).)

Man kann nun die Sprachelemente, die zur deiktischen Kodierung verwendbar sind, nach den Anknüpfungs- und Bestimmungsanweisungen klassifizieren, die sie einem Zeichenempfänger übermitteln (vgl. Blühdorn 1993b: 51 ff.). Beispielsweise knüpft in dem Satz:

(5) Du sollst hier nicht spielen.

das Element *du* an die Repräsentation des Adressaten im aktuell stattfindenden Kommunikationsereignis an und bestimmt die Funktion, die dieser Wissensbestandteil im Rahmen der neu zu bildenden Sachverhaltsrepräsentation übernehmen soll, als SPIELENDER in einem Sachverhalt vom Typ SPIELEN. Ebenso knüpft in dem Satz:

(6) Es ist kühl hier.

das Element *hier* an die Repräsentation der aktuellen lokalen Situierung des Senders an und bestimmt die Funktion dieses Wissensbestandteils im Rahmen der neu zu bildenden Sachverhaltsrepräsentation als LOKALE SITUIERUNG.

## 7 Kompetenz, Proposition und Strategie

Anknüpfung und Bestimmung betreffen im Kommunikationsereignis den Aufbau von Sachverhaltsrepräsentationen auf der Seite des Empfängers. Betrachtet man die Seite des Zeichenproduzenten, so läßt sich eine ähnlich bedeutsame Unterscheidung zwischen drei Faktoren vornehmen, die die Auswahl von Sprachelementen und ihren grammatischen Eigenschaften bestimmen (vgl. auch Blühdorn 1995: 97 ff.).

Der erste Faktor liegt in der Individualität des Zeichenproduzenten. Jedes menschliche Individuum ist Träger einer einmaligen Zusammenstellung physischer und psychischer Eigenschaften und Fähigkeiten. Dazu gehören ein individueller Stimmklang, individuelle Artikulationsfähigkeiten, ein individueller Wortschatz und eine Grammatik mit individuellen Besonderheiten. Wortschatz und Grammatik bilden zusammen das sprachliche Wissen eines Individuums. Für die Zeichenproduktion gilt insbesondere, daß ein Sprachbenutzer nur solche Elemente verwenden kann, die in seinem individuellen sprachlichen Wissen vorhanden sind. Dies mag zunächst trivial klingen. Man erkennt aber die Wichtigkeit dieses Faktors, wenn man an Kinder oder Fremdsprachenlerner denkt, deren Spracherwerb noch nicht abgeschlossen ist. Im Erstspracherwerb wird deiktische Kodierung generell früher erworben als nicht-deiktische (vgl. Tracy 1983, vor allem: 116 ff.); Schulkindern und Fremdsprachenlernern fällt, wo beide Kodierungsverfahren möglich sind (also vor allem beim Sprechen über Orte und Gegenstände), deiktische Kodierung im allgemeinen leichter (vgl. z.B. das Textmaterial und die Analysen in Kutsch 1988). Eine wichtige Aufgabe des Sprachunterrichts kann im Ausbau der Techniken nicht-deiktischer Kodierung (autonomer Rede; vgl. Kay 1977) gesehen werden. Ich möchte den hier angesprochenen ersten Faktor den **Kompetenzfaktor** nennen, wobei zu betonen ist, daß damit nicht nur die sprachliche Kompetenz im engeren Sinne, sondern die gesamten an die Individualität der Person gebundenen Zeichenproduktionsbedingungen erfaßt werden sollen (vgl. Fowler & Kress 1979: 187).

Der zweite Faktor liegt in den zu kodierenden Sachverhalten. Je nachdem, um was für Sachverhalte es geht, was für Entitäten (und welche) an ihnen teilnehmen, was für Situierungsinformationen zu ihnen repräsentiert sind usw., bestehen für den Zeichenproduzenten unterschiedliche Optionen im Hinblick auf die Auswahl seiner sprachlichen Mittel. Dies gilt insbesondere auch für die Entscheidung zwischen deiktischem und nicht-deiktischem Kodierungsverfahren. So kann etwa ein Zeichenproduzent nur *hier* sagen, wenn die Situierungsinformation zu dem betreffenden Sachverhalt mit derjenigen Information übereinstimmt, die er bezüglich seiner eigenen Situierung repräsentiert hat. Ich möchte diesen Faktor den **Propositionsfaktor** nennen.

Der dritte Faktor liegt in den Kommunikationszielen des Zeichenproduzenten. Gesichtspunkte, die unter diesem Blickwinkel für die Zeichenproduktion eine Rolle spielen, sind unter anderem:

- die soziale Einbindung des Senders (In einem Vorstellungsgespräch verhält ein Arbeitsloser sich anders als jemand, der eine gute Stellung hat und nur seinen Marktwert testen will.);
- vermutliche Eigenschaften, Fähigkeiten, soziale Einbindung und Handlungsziele des Adressaten (Mit einem Schüler, der an der Bushaltestelle Feuer gelegt hat, spricht man anders als mit dem Polizisten, der den Schaden aufnimmt.);
- der beabsichtigte Zusammenhang des zu produzierenden Zeichens mit anderen Zeichen (Wer *Scheinasylanten* sagt, ordnet sich in andere Zeichenverwendungstraditionen ein als jemand, der von *politisch Verfolgten* spricht.);

- der beabsichtigte Ort und Zeitpunkt der Zeichenverwendung (In einer Kirche spricht man anders als im Sportverein.);
- mit der Zeichenverwendung verfolgte Handlungsziele (Wer bei seinem Adressaten Zustimmung oder Zustimmungsbereitschaft erzeugen will, drückt sich anders aus als jemand, der Widerspruch herausfordern möchte.).

Ich werde diesen dritten Faktor den **Strategiefaktor** nennen. Wie dieser sich auf die Entscheidung für oder gegen Verwendung deiktischer Elemente auswirken kann, erkennt man, wenn man den Gesichtspunkt der Dekodierbarkeit ins Auge faßt. Deiktische Kodierung führt gegenüber nicht-deiktischer nämlich zu Kommunikationserleichterungen, wenn die Kompatibilität des Laufwissens zwischen den Kommunikationspartnern hoch ist, kann dagegen zu Kommunikationserschwerissen führen, wenn die Kompatibilität des Laufwissens (etwa in der Distanz Kommunikation) gering ist. Nicht-deiktische Kodierung führt gegenüber deiktischer zu stabilerer Dekodierbarkeit und ermöglicht damit die Kommunikation zwischen Partnern, die wenig Laufwissen gemeinsam haben, kann aber zwischen Partnern, die mehr Laufwissen teilen, durch den relativ höheren Zeichenaufwand, den sie erfordert, auch ineffizient sein.

Jede Verwendung von Sprachzeichen kann unter dem Kompetenzaspekt, dem Propositionsaspekt und dem Strategieaspekt betrachtet und beschrieben werden. Nun ist allerdings evident, daß Proposition und Strategie in irgendeiner Weise auf die Kompetenz, nämlich das sprachliche und außersprachliche Wissen des Zeichenproduzenten zurückgehen müssen. Es ist daher sinnvoll, an dieser Stelle noch einmal zu der oben angeschnittenen Frage der Repräsentation von Sprachelementen im Gedächtnis von Sprachbenutzern zurückzukommen und das Modell der Gedächtnisspuren zu konkretisieren.

Diese müssen zum einen offenbar Informationen zur formalen Seite der Sprachelemente fixieren. Dazu gehören Informationen über die phonische und/oder graphische Realisierung lexikalischer Elemente und ihrer grammatischen Eigenschaften. In der Regel wird eine Fülle unterschiedlicher und teilweise widersprüchlicher Kommunikationserfahrungen zu berücksichtigen sein. Inhomogene Erfahrungen werden möglicherweise zur Fixierung unterschiedlicher Varianten führen. Die Gesamtheit derartiger Informationen zu einem Sprachelement kann man als sein **formales Potential** bezeichnen.

Zum anderen müssen die Gedächtnisspuren Informationen zum Gebrauch der Sprachelemente festhalten. Und zwar muß erstens gespeichert werden, was man mit einem Sprachelement bezeichnen kann, d.h.: welchen konzeptuellen Bausteinen welche sprachlichen Bausteine zugeordnet werden können. Auch hier werden oft unterschiedliche Kommunikationserfahrungen vorliegen, die zusammengefaßt werden müssen, was wiederum zur Fixierung von Varianten führen kann. Die Gesamtheit der zu einem Sprachelement gespeicherten Bezeichnungsinformationen bildet das **denotative Potential** dieses Elementes.

Zweitens müssen Informationen zu den Umständen von Kommunikationserfahrungen fixiert werden. Sie können unter anderem besagen:

- von wem das betreffende Sprachelement schon verwendet wurde,
- an wen es gerichtet wurde,
- in Verbindung mit welchen anderen Sprachelementen es vorkam,
- wann und wo es verwendet wurde,
- welche mutmaßlichen Gründe/Ziele zu der Verwendung geführt hatten und welche Konsequenzen eintraten.

Die Gesamtheit derartiger Informationen zu einem Sprachelement bildet sein **strategisches Potential** (vgl. ausführlicher Blühndorn 1995: 100 f.).

Grundsätzlich gilt, daß in einem Kommunikationsereignis die Kodierungsleistung des Senders wie auch die Dekodierungsleistung des Empfängers auf der Basis der so beschriebenen Kompetenz zustandekommen. Es ist aber wichtig zu beachten, daß die formalen, denotativen und strategischen Potentiale von Sprachelementen zunächst einmal nur im Gedächtnis von individuellen Sprachbenutzern bestehen. Interindividuell können sie mehr oder weniger weitgehend übereinstimmen, können sich aber zwischen Kommunikationspartnern, je nach Art und Menge der kommunikativen Vorerfahrungen, auch stark unterscheiden. Solche Unterschiede tragen zur Entstehung von Mißverständnissen und anderen alltäglichen Kommunikationsunfällen bei (vgl. Sperber & Wilson 1986: 38 ff. u.ö.).

## 8 Kodierung und Dekodierung

Formales, denotatives und strategisches Potential von Sprachelementen bzw. die Gedächtnisspuren, in denen sie fixiert sind, bilden einen wichtigen Teil des sprachlichen Wissens und dieses seinerseits einen wichtigen Teil des Dauerwissens eines Individuums.

Bei der Dekodierung von Sprachelementen aller Art muß ein Zeichenempfänger zunächst auf diese Wissensbestandteile zugreifen. Deiktisch verwendete Elemente machen darin keine Ausnahme. So muß die Lautfolge [tç], damit sie angemessen interpretiert werden kann, zunächst über einen Abgleich mit dessen formalem Potential dem Element *ich* zugeordnet werden. Anschließend kann aus dem entsprechenden denotativen Potential die Information gewonnen werden, daß man mit *ich* üblicherweise einen Gegenstand (meist eine Person) identifiziert, und zwar denjenigen Gegenstand, der das Zeichen hervorbringt, oder einen eng mit ihm zusammenhängenden Gegenstand. Aus dem strategischen Potential kommen Informationen hinzu wie etwa die, daß *ich* zu sagen für bestimmte Arten von Zeichenproduzenten und bestimmte Arten von Kommunikationskontexten typisch ist, während von anderen Arten von Zeichenproduzenten und/oder in anderen Arten von Kommunikationskontexten an entsprechender Stelle zum Beispiel auch *wir* erwartet werden könnte.

Wir sehen also, daß das deiktische Verfahren der Informationskodierung keineswegs mit der Anknüpfung an das Laufwissen das Dauerwissen umgeht, sondern daß die Anknüpfung an das Laufwissen über das Dauerwissen hergestellt werden muß. Wir können demnach das oben skizzierte prozedurale Modell der Kodierung

und Dekodierung für das deiktische und das nicht-deiktische Verfahren nun folgendermaßen konkretisieren (vgl. dazu auch Blühdorn 1993a: 36 ff.):

**(I) nicht-deiktisches Verfahren:**

Kodierung: Aufbau einer kognitiven Sachverhaltsrepräsentation → Selektion von Sprachelementen aus dem Dauerwissen nach Maßgabe von Kompetenz, Proposition und Strategie → Erzeugung einer Zeichenstrukturepräsentation → Abbildung auf motorisches Aktivitätsmuster → Zeichenausgabe

Dekodierung: Zeicheneingabe → Perzeptbildung → Umsetzung in eine Zeichenstrukturepräsentation → Aufsuchen passender Elemente im Dauerwissen nach Maßgabe formaler Kriterien → Auswertung der denotativen und strategischen Potentiale → Integration in kognitive Sachverhaltsrepräsentation

**(II) deiktisches Verfahren:**

Kodierung: Aufbau einer kognitiven Sachverhaltsrepräsentation → Verifikation von Informationsbestandteilen im Laufwissen und Abgleich mit Vermutungen über das Laufwissen des Adressaten → Selektion von Sprachelementen aus dem Dauerwissen nach Maßgabe von Kompetenz, Proposition und Strategie → Erzeugung einer Zeichenstrukturepräsentation → Abbildung auf motorisches Aktivitätsmuster → Zeichenausgabe

Dekodierung: Zeicheneingabe → Perzeptbildung → Umsetzung in eine Zeichenstrukturepräsentation → Aufsuchen passender Elemente im Dauerwissen nach Maßgabe formaler Kriterien → Auswertung der denotativen und strategischen Potentiale → Selektion passender Informationsbestandteile aus dem Laufwissen → Integration in kognitive Sachverhaltsrepräsentation

Die Anknüpfung an das Laufwissen stellt mithin beim deiktischen Verfahren einen zusätzlichen Verarbeitungsschritt dar, der beim nicht-deiktischen Verfahren fehlt. Dennoch ist das deiktische Verfahren, insgesamt gesehen, nicht komplexer als das nicht-deiktische, da es stets mit wesentlich sparsameren formalen Mitteln auskommt. Unter dem Gesichtspunkt einer umfassenden Ökologie des Zeichengeschehens wird beim deiktischen Verfahren der intrapersonale (kognitive), beim nicht-deiktischen Verfahren der interpersonale (kommunikative) Geschehensbereich im Verhältnis stärker beansprucht. In der Praxis treten deiktische und nicht-deiktische Kodierung (und Dekodierung) immer kombiniert auf. Wann in welchem Maße von welchem Kodierungsverfahren Gebrauch gemacht wird, entscheidet der Zeichenproduzent unter anderem aufgrund strategischer Utilität.

## **9 Aufmerksamkeitssteuerung und Demonstrativität**

Wir können uns nun den drei letzten der oben aufgeführten Eigenschaften deiktischer Elemente zuwenden. Stellt man die Eigenschaft (x) (Aufmerksam-

keitssteuerung) in den Mittelpunkt, so ist zunächst zu fragen, wie dieser Begriff präzisiert werden kann. Oben wurden die folgenden Beispielsätze zur Illustration verwendet:

- (2) (a) Ein Mann ging mit seinem Hund spazieren. Er hatte struppige Haare.  
(b) Ein Mann ging mit seinem Hund spazieren. Dieser hatte struppige Haare.

Die entscheidende Eigenschaft von Elementen wie *dies-* gegenüber *er/sie/es* besteht in ihrer Demonstrativität (vgl. Krenn 1985: 62). Bisle-Müller (1991: 67 f., 83 f.; 1992: 44 ff.) hat gezeigt, daß Demonstrativität zur Problematisierung der Referenz dient, etwa wenn diese anders fixiert werden soll, als der Empfänger erwarten könnte (vgl. auch Weinrich 1993: 440 ff.).

Die Gleichsetzung von Deixis mit Demonstrativität hat (in unterschiedlichen Varianten) Tradition (vgl. Lyons 1977: 636 ff.; Fuchs 1993: 4). Sie ist zum Beispiel dazu geeignet, eine Unterscheidung zwischen gewöhnlicher Phorik (vom *er/sie/es*-Typ) und Textdeixis (vom *dies*-Typ) zu begründen (Rösner i.A.), woran sich eine Entscheidung über die Frage anschließen kann, ob man Phorik aus der *Deixis* ausklammern (wie z.B. Lyons 1977: 657 ff.; Ehlich 1979, 1983; Sennholz 1985: 236; Tschauder 1990: 733; Diewald 1991: 118 f.; Sitta 1991: 61 f.) oder sie als einen speziellen Typ innerhalb der *Deixis* mitbehandeln möchte (wie etwa Bühler 1934/1982: 81; Fillmore 1972; Rauh 1984; Krenn 1985: 37 ff.; Herbermann 1988: 75 ff.; Ehrich 1992: 7, 9, 155 ff.; Blühdorn 1993b sowie im vorliegenden Aufsatz).

Aufmerksamkeitssteuerung durch Demonstrativität hängt eng zusammen mit der Opposition zwischen Nähe und Ferne (xii), ja das Vorkommen dieser Opposition kann nachgerade zum Definiens der Demonstrativität gemacht werden. Zur Illustration werden besonders gern die Elemente *hier*, *dort* und (bezüglich Entfernung variables) *da* sowie *dies-*, *jen-* und (variables) *der/die/das* gewählt. Im Hinblick auf *dies-*, *jen-* und *der/die/das* besteht allerdings weithin Unsicherheit über die Frage, welcher Deixis-Art man sie zuordnen soll. Viele Autoren rechnen sie, weil sie zur Bezugnahme auf besprochene Gegenstände einschließlich Personen dienen, unter die Personaldeiktika (vgl. Schmid 1972/1983; Rauh 1984: 51; Herbermann 1988: 64 ff.; Eisenberg 1989: 186 ff.). Bezeichnet man diese jedoch als Partnerdeiktika, wie oben vorgeschlagen, so scheint eine Zuordnung von *dies-*, *jen-*, *der/die/das* eher unpassend. Andere Autoren klassifizieren sie wegen der Nah-Fern-Unterscheidung als Ortsdeiktika (so etwa: Cheang 1990: 52; Sitta 1991: 196 f. Anm. 6; Fuchs 1993: 7, 61 Anm. 8). Diewald hat überzeugend gegen beide Varianten Einspruch erhoben und statt dessen eine vierte Dimension postuliert, die sie als „objektale Dimension“ bezeichnet (vgl. Diewald 1991: 208 ff., 227 ff.). Ich möchte, da *dies-*, *jen-* und *der/die/das* (im Bereich des situationellen Wissens) an Repräsentationen von Gegenständen anknüpfen, die zum Kommunikationsereignis zirkumstant (in der Umgebung des Kommunikationsereignisses anwesend, z.B. wahrnehmbar, aber selbst nicht am Kommunikationsereignis beteiligt) sind, statt dessen den Terminus **Zirkumstantendeixis** verwenden (vgl. Blühdorn 1993b: 53).

Es ist interessant festzustellen, daß die Opposition zwischen Nähe und Ferne nicht für alle Deiktika gleichermaßen relevant ist. Am auffälligsten ist sie, außer bei

den Zirkumstantendeiktika, zweifellos bei den Ortsdeiktika. Während sie bei den Zirkumstantendeiktika aber allein steht, wird sie bei den Ortsdeiktika ergänzt durch ein System aus sechs Richtungen, das insbesondere bei der lokalen Ferndeixis Präzisierungen durch die Elemente *oben*, *unten*, *vorne*, *hinten*, *rechts* und *links* erlaubt (zur unterschiedlichen Salienz der Raumdimensionen vgl. Lyons' 1977: 690 f., 696).

Auch für die Zeitdeixis besitzt das Deutsche ein solches Richtungssystem mit der Vergangenheits- und der Zukunftsrichtung. Dieses ist hier wohl sogar wichtiger als das Distanzsystem, denn fast alle der überaus zahlreichen temporalen Ferndeiktika sind auf eine der beiden Richtungen festgelegt. Ein richtungsvariables temporales Ferndeiktikum wie das Zirkumstantendeiktikum *jen-* und das Ortsdeiktikum *dort* existiert im Deutschen nicht. Zu denken wäre allenfalls an Elemente wie *einst*, *dereinst* oder *eines Tages*, wobei aber *einst*, zumindest für mein Empfinden, immer noch eine deutliche Affinität zur Vergangenheits-, *dereinst* eine Affinität zur Zukunftsrichtung erkennen läßt, während *eines Tages* (noch) nicht vollständig lexikalisiert zu sein scheint.

Am wenigsten relevant ist die Nah-Fern-Opposition für die Partnerdeixis. Es ist zwar zutreffend, daß der Adressat, von der Origo aus betrachtet, der fernere Kommunikationsteilnehmer ist (vgl. Diewald 1991: 225; Blühdorn 1993b), aber diese Feststellung dürfte im Kommunikationskontext weder für den Sender, noch für den Empfänger irgendeine Rolle spielen. Um einen deiktisch bestimmten Ort zu identifizieren, muß der Empfänger die Entfernungs- und die Richtungsinformation analysieren. Aber ein Empfänger, der nicht weiß, wer der Adressat ist, kann es auch aus der Verwendung der Elemente *ich* und *du* nicht entnehmen. Wer ein Sprachzeichen produziert und an wen es gerichtet ist, erkennt ein Empfänger aufgrund ganz anderer Informationen und längst bevor er Elemente wie *ich* und *du* interpretiert (vgl. auch Heidolph et al. 1981: 637; Fuchs 1988: 15). (Wichtig ist hier übrigens die Unterscheidung zwischen Adressat und Empfänger (vgl. Blühdorn 1993a: 17, 41). Elemente wie *du* sind Adressaten-Deiktika, nicht Empfänger-Deiktika. Empfänger ist etwa auch ein nicht-angesprochener, unbeteiligter Zuhörer wie der Linguist, der ein Sprachzeichen analysiert (vgl. auch Sitta 1991: 48 Anm. 56). In der Literatur findet man in diesem Punkt oft Ungenauigkeiten (z.B. durchweg in Weinrich 1993).)

Nach der Wichtigkeit der Nah-Fern-Opposition sind die vier Deixis-Arten demnach in der Reihenfolge Zirkumstantendeixis, Ortsdeixis, Zeitdeixis, Partnerdeixis anzuordnen. Die Irrelevanz der Nah-Fern-Opposition bei der Partnerdeixis dürfte dafür verantwortlich sein, daß die Personalpronomina *ich*, *du*, *wir*, *ihr* und *Sie* nicht-demonstrativ erscheinen. Insbesondere ist es nicht möglich, sie zur Aufmerksamkeitssteuerung nach Art des Beispiels (2b) zu verwenden. Setzt man Deixis mit Demonstrativität gleich, so sollten die Personalpronomina konsequenterweise aus dem Inventar der Deiktika herausfallen. Andersherum gesagt: Legt man Wert darauf, die Personalpronomina als Deiktika zu behandeln, so muß man neben der Aufmerksamkeitssteuerung weitere Definitionskriterien heranziehen.



## 10 Deiktischer Nullpunkt

Oben wurde gesagt, daß als Nullpunkt (xi) für die Verrechnung deiktischer Repräsentationsanweisungen die Lokalisierung des Zeichenproduzenten zum Zeitpunkt der Zeichenproduktion eingesetzt werden muß. Es gibt allerdings eine Reihe von Möglichkeiten, von dieser Grundregel abzuweichen.

So steht es dem Sender im Rahmen gewisser pragmatischer Konventionen frei, anstelle seiner realen Person und Situierung eine andere, zum Beispiel historische Figur in deren historischer Situierung zu fingieren, und aus der Rolle dieser Figur heraus mit *ich*, *jetzt*, *hier* etc. zu sprechen. Diesen Fall findet man häufig in der fiktionalen Literatur (vgl. Rauh 1978; Rauh 1988: 33 ff.; Sitta 1991: 83 ff.; Blühdorn 1993b: 56).

In gewisser Weise der umgekehrte Fall liegt vor, wenn der Sender einen Stellvertreter für sich sprechen läßt, der ihn von der Notwendigkeit entbindet, seine Situierung im deiktischen Nullpunkt beizubehalten (vgl. Sitta 1991: 222):

- (7) (*Telefonanrufbeantworter:*) Hier spricht Hardarik Blühdorn, Anschluß-Nummer xyz. Ich bin zur Zeit nicht zu Hause.

So auch die Beispiele von Klein (1978: 22):

- (8) (*Aufschrift auf einem Straßenbahnwagen:*) Hier kommt die Schneckenpost.

- (9) (*Schild an einem Feld:*) Hier frische Erdbeeren.

Ferner hat der Sender auch die Möglichkeit, einen Nachrichtenbestandteil, zum Beispiel eine besprochene Person in ihrer imaginierten Situierung, zum Nullpunkt zu machen. Es ist dazu nicht notwendig, daß er fiktiv in diese Figur hineinschlüpft, sondern er kann sich zum Beispiel darauf beschränken, zirkumstante Gegenstände, Orte und Zeitpunkte aus ihrer Perspektive deiktisch zu bestimmen (vgl. Blühdorn 1993b: 58 f.; Sitta 1991: 83 ff.):

- (1) Sie hatte sich eine Bluse kaufen wollen, aber jetzt konnte sie sich nicht entscheiden, ob sie diese gelbe hier oder lieber jene rote dort nehmen sollte.

Viertens kann der Sender bewußt die Perspektive seines Adressaten wählen (vgl. Sitta 1991: 151 ff.; Blühdorn 1993b: 59), d.h.: als S1 gerade umgekehrt zum gewöhnlichen Verfahren bei der Kodierung die Origo O(S2) verwenden:

- (10) (*in einem Brief:*) Liebe Tante Annelie! Wir wünschen sehr, daß es Dir jetzt (→ *Bezugnahme auf den Lesezeitpunkt*) schon besser geht ...
- (11) (*Anweisung zu einem Coupon in einer Werbeanzeige:*) Gleich jetzt ausfüllen und abschicken!

Dieses Verfahren, das viele Zeichenproduzenten als Solidaritätssignal einsetzen, zum Beispiel in der Absicht, einem hilfsbedürftigen Adressaten die Dekodierung

zu erleichtern, führt tatsächlich im Gegenteil oft zu Dekodierungsproblemen (vgl. Lyons 1977: 698; Klein 1978: 27, 38 Anm. 12):

- (12) (beim Augenarzt:) Drehen Sie den Kopf bitte ein wenig nach rechts.  
(→ Der Patient weiß nicht, von wem aus gesehen nach rechts.)
- (13) S1 – (zeigt auf seine linke Backe) Sie haben hier was.  
S2 – (sucht mit dem Finger auf seiner rechten Backe) Wo?

In allen diesen Fällen arbeitet der Sender mit einem **imaginierten deiktischen Bezugsrahmen**. Während der Empfänger bei der Dekodierung im gewöhnlichen Fall der Deixis die bekannte Situierung des Zeichenproduzenten zum Ausgangspunkt nimmt und von dort aus mit Hilfe der deiktischen Repräsentationsanweisung einen passenden Anknüpfungspunkt sucht, muß er bei versetzter Origo nach Indizien suchen, die es ihm erlauben, zumindest einige Anknüpfungspunkte ohne die deiktischen Repräsentationsanweisungen zu ermitteln, um von ihnen aus die gewählte Origo errechnen und dann möglicherweise weitere Anknüpfungspunkte aufsuchen zu können (vgl. Leiss 1992: 7; Blühdorn 1993b: 58). In Fällen wie (12) und (13) ergibt sich dabei die besondere Schwierigkeit, daß die Welt aus der O(S1)-Perspektive sehr ähnlich aussieht wie aus der O(S2)-Perspektive, allerdings spiegelverkehrt. Gibt der Zeichenproduzent hier keine besondere Hilfe, etwa durch Ausdrücke wie *von dir aus gesehen* o.ä., so kann der Empfänger die gewählte Origo nur erraten.

Interessant ist, sich im einzelnen anzuschauen, welche Deiktika des Gegenwarts-deutschen in welchen imaginierten Bezugsrahmen verwendet werden können. Hierzu habe ich an anderer Stelle eine tabellarische Übersicht gegeben (Blühdorn 1993b: 61).

## 11 Nähe und Ferne

Obleich sehr viele Autoren mit der, letztlich auf Brugmann (1904) zurückgehenden, Nah-Fern-Opposition arbeiten, bestehen noch manche Unklarheiten darüber, wie Nähe und Ferne genau bestimmt werden. Ich möchte dieser Frage am Beispiel der Elemente *dies-/jen-* und *hier/dort* etwas ausführlicher nachgehen, auch in der Absicht, den Stellenwert der Nah-Fern-Unterscheidung deutlicher hervortreten zu lassen.

Vorab ist zu bemerken, daß in beiden Paaren die Ferndeiktika gewissen Gebrauchsbeschränkungen zu unterliegen scheinen. Besonders auffällig ist dies bei *jen-*, dessen Gebrauch gegenwartssprachlich auf einen gewählten Stil hinweist und eher in der geschriebenen als in der gesprochenen Sprache erwartet werden kann (vgl. Duden 1989: 788; Weinrich 1993: 446). In der gewöhnlichen Alltagssprache verwendet man an seiner Stelle meist distanzvariables *der/die/das*. Entsprechendes gilt abgeschwächt auch für *dort*, dem häufig distanzvariables *da* vorgezogen wird (vgl. Weinrich 1993: 562, 557 ff.). Das deutet darauf hin, daß *der/die/das* und *da* die unmarkierten Positionen auf einer Markiertheitskala einnehmen, gefolgt von

den Nahdeiktika *dies-* und *hier*, die verwendet werden, wenn zusätzlich Bedarf zur Aufmerksamkeitssteuerung besteht, und zuletzt von *jen-* und *dort*, die verwendet werden, wenn darüber hinaus ein Fernverweis erforderlich ist. Interessanterweise ist ausgerechnet bei der Zirkumstantendeixis, bei der, wie wir gesehen haben, die Nah-Fern-Opposition relativ am bedeutsamsten ist, zugleich die Verwendung des Ferndeiktikums am unwahrscheinlichsten. Die Gebrauchswahrscheinlichkeit für die Ferndeiktika nimmt mit abnehmender Relevanz der Nah-Fern-Opposition beständig zu und erreicht ihr Maximum bei der Partnerdeixis. Diese Beobachtung deutet stark darauf hin, daß die Unterscheidung zwischen Nähe und Ferne, obgleich sie, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, von großer Wichtigkeit ist, nicht als alleiniges Definitionskriterium für den Deixis-Begriff herangezogen werden sollte.

*Dies-/jen-* und *hier/dort* können in den folgenden sechs **Anknüpfungs-Varianten** verwendet werden (zur Systematik vgl. auch Blühdorn 1993b):

- (A) bei der Anknüpfung an die Repräsentation der lokalen Situierung des Senders im Rahmen des Kommunikationsereignisses (**Ortsdeixis**) (*hier* und *dort*),
- (B) bei der Anknüpfung an Repräsentationen von zum Kommunikationsereignis zirkumstanten Entitäten (**Zirkumstantendeixis**) (*dies-* und *jen-*),
- (C) bei der Anknüpfung an die Repräsentation vom Typus des Kommunikationsereignisses (kommunikationsreflexive oder **metakommunikative Deixis**) (*hier* und *dies-*),
- (D) bei der Anknüpfung an Repräsentationen von Nachrichtenbestandteilen (erwähnten lokalen Situierungen, Sachverhalten oder Gegenständen; nachrichtenreflexive Deixis, im folgenden: **Phorik**) (*hier* und *dort*, *dies-* und *jen-*),
- (E) bei der Anknüpfung an Repräsentationen von metakommunikativen Nachrichtenbestandteilen (metakommunikationsreflexive Deixis oder **metakommunikative Phorik**) ([*hier* und *dies-*], *dort* und *jen-*),
- (F) bei der Anknüpfung an Repräsentationen von Zeichenbestandteilen (zeichenreflexive oder metatextuelle Deixis, im folgenden: **Textdeixis**) (*hier* und *dies-*).

Ferner sind fünf **Bezugsrahmen** für die Bestimmung von Nähe und Ferne möglich:

- (a) **physischer** Bezugsrahmen (räumlich); Zentrum: reale Situierung des Senders im Rahmen des Kommunikationsereignisses,
- (b) **imaginiert** Bezugsrahmen (räumlich); Zentrum: imaginierte Situierung des Senders oder imaginierte Situierung einer anderen Entität oder imaginierte Situierung des Adressaten,
- (c) **kommunikationsgeschichtlicher** Bezugsrahmen (zeitlich); Zentrum: aktuell stattfindendes Kommunikationsereignis,
- (d) **argumentativer** Bezugsrahmen (zeitlich); Zentrum: aktuell erreichter Entwicklungsstand der vom Sender verfolgten argumentativen Strategie innerhalb des Kommunikationsereignisses,
- (e) **textueller** Bezugsrahmen (zeitlich); Zentrum: aktuell erreichter Stand der Produktion materieller Zeichen innerhalb des Kommunikationsereignisses.

Anknüpfungs-Varianten und Bezugsrahmen lassen sich in folgender Weise kombinieren:

**(A) Ortsdeixis:**

(A.a) *Hier*: „in der Nähe des Ortes, an dem ich mich befinde“; *dort*: „entfernt von dem Ort, an dem ich mich befinde“:

(14) Geben Sie mir bitte das Bauernbrot dort (jenes Bauernbrot dort).

(A.b) *Hier*: „in der Nähe der imaginierten Situierung“; *dort*: „entfernt von der imaginierten Situierung“:

(1) Sie hatte sich eine Bluse kaufen wollen, aber jetzt konnte sie sich nicht entscheiden, ob sie diese gelbe hier oder lieber jene rote dort nehmen sollte.

Im Fall (A.b) wird eine Versetzung, z.B. an den Aufenthaltsort der besprochenen Person, imaginiert, die sich identifikationsfördernd auswirkt (vgl. z.B. Lyons 1977: 677; Diewald 1991: 112 ff.). Wie Georg Sitta gezeigt hat (vgl. Sitta 1991: 43 ff.), kommt Bezugsrahmen (b) nur für Kommunikationsereignisse in Betracht, in denen die reale Situierung des Zeichenproduzenten irrelevant ist. Dies sind *de facto* vor allem Ereignisse schriftlicher oder schriftlich vorbereiteter Kommunikation. Anders als Sitta andeutet, ist schriftliche Textkonstitution aber weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung. So kann etwa in einem mündlich konstituierten wissenschaftlichen Vortrag die Situierung des Vortragenden gänzlich belanglos sein, während in Briefen die Situierung des Absenders oft wichtig ist. Entsprechend verteilt sich die Anwendbarkeit des deiktischen Bezugsrahmens (b).

(A.c) – (A.e) nicht üblich

**(B) Zirkumstantendeixis:**

(B.a) *Dies*:- „das mir physisch Nahe oder Nähere“; *jen*:- „das mir physisch Ferne oder Fernere“:

(15) Ich hätte gern diese Jacke.

(B.b) *Dies*:- „das zu der imaginierten Situierung Nahe oder Nähere“; *jen*:- „das zu der imaginierten Situierung Ferne oder Fernere“: (Beispiel (1))

(B.c) – (B.e) nicht üblich

**(C) Metakommunikative Deixis:**

(C.a) – (C.b) nicht üblich

(C.c) *Hier*: „im stattfindenden Kommunikationsereignis“; *dies*:- „die stattfindende kommunikative Handlung des Senders“:

(16) Die deiktische Funktion demonstrativer Elemente ist weitaus komplexer als unser schematischer Überblick hier vermuten läßt. (Lyons 1977: 656; meine Übersetzung)

- (17) (*Gegen Ende einer Diskussion über die Gluonen-Theorie*): In Lehrbüchern heißt es, Wissenschaft sei einfach: Man stellt eine Theorie auf und vergleicht sie mit experimentellen Befunden; wenn die Theorie nicht funktioniert, gibt man sie auf und entwickelt eine neue. Hier aber haben wir eine bestimmte Theorie und hunderte von Experimenten, und wir können sie nicht vergleichen! (Beispiel von Fuchs (1993: 6); meine Übersetzung)

Bei diesem Typus der deiktischen Anknüpfung wird vorausgesetzt, daß im Laufwissen des Empfängers eine Repräsentation des aktuell stattfindenden Kommunikationsereignisses vorhanden ist. Das Element *hier* kann verwendet werden, um einen Sachverhalt oder Gegenstand in diesem Kommunikationsereignis zu situieren, zum Beispiel als eine innerhalb des Kommunikationsereignisses stattfindende kommunikative Handlung des Senders (wie in (16)) oder als Thema der Kommunikation (wie in (17)). Darüber hinaus kann *hier*, wie *dies-*, auch als deiktisches Pronomen dienen, und zwar in Verbindung mit Präpositionen:

- (18) Dies (→ diese kommunikative Handlung) ist ein Befehl.

- (19) Hiermit (→ mit dieser kommunikativen Handlung) fordere ich Sie zum dritten und letzten Mal auf, den Raum zu verlassen.

Ferndeiktisches *dort* und *jen-* zur Anknüpfung an Repräsentationen anderer, nicht aktuell stattfindender Kommunikationsereignisse sind in Typ (C.c) nicht möglich. Solche Anknüpfungen müssen immer nicht-deiktisch hergestellt werden, da entsprechende Repräsentationen nicht im Laufwissen des Empfängers erwartet werden können (vgl. auch Fuchs 1993: 24, 63 f. Anm. 9). Sind sie allerdings einmal nicht-deiktisch hergestellt worden, so können sie im weiteren Verlauf phorisch mit *dort* oder *jen-* wiederaufgenommen werden (Typ (E.c)).

- (C.d) *Hier*: „an dem durch das bisher Gesagte erreichten argumentativen Ort“; *dies-*: „das zu dem argumentativen Ort, an dem wir uns befinden, Nahe oder Nähere“:

- (20) Hier sehen wir, daß ...

- (21) Diese Überlegung zeigt, daß ...

- (C.e) *Hier*: „an dem durch die lineare Zeichenproduktion erreichten Ort innerhalb des Kommunikationsereignisses“; *dies-*: „das zu dem in der linearen Zeichenproduktion erreichten Ort Nahe oder Nähere“:

- (20) Hier sehen wir, daß ...

- (22) An dieser Stelle erkennt man deutlich, daß ...

Zwischen (C.d) und (C.e) besteht offensichtlich keine scharfe Grenze. In den meisten Fällen dürfte die Unterscheidung für Sender und Empfänger irrelevant sein.

Auch in den Typen (C.d) und (C.e) sind Anknüpfungen mit *dort* und *jen-* nicht möglich, allerdings aus anderen Gründen als bei (C.c). Ferndeiktische Anknüp-

fungen an Argumente oder Zeichenbestandteile aus demselben Kommunikationsereignis müssen in bezug auf die Richtung spezifiziert werden, damit der Empfänger sie verarbeiten kann. Unter anderem an dieser Besonderheit erkennt man den zeitdeiktischen Charakter der Bezugsrahmen (d) und (e). Ist die Anknüpfung einmal richtungsdeiktisch hergestellt worden, so kann sie phorisch mit *dort* oder *jen-* wiederaufgenommen werden (Typen (E.d) und (E.e)).

#### (D) Phorik:

Es scheint angezeigt, hier zunächst eine kurze Erläuterung zum viel diskutierten Verhältnis zwischen Deixis und Phorik einzuflechten. Dahinter steht, wie die Aufstellung der Anknüpfungs-Varianten deutlich macht, die Unterscheidung zwischen situationsbezogener und text- bzw. nachrichtbezogener Anknüpfung. Krenn (1985: 6-70, vor allem: 35 f., 57 f.) hat festgestellt, daß sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zwischen beiden Anknüpfungs-Varianten von den meisten Autoren klar gesehen werden – allerdings mit unterschiedlichen terminologischen Konsequenzen. Einige Autoren verwenden den Terminus *Deixis* für situations- und ggf. textbezogene, den Terminus (*Ana-*)*Phorik* für nachrichtbezogene Anknüpfung. Diese Autoren benötigen, um den Gemeinsamkeiten zwischen beiden gerecht zu werden, einen Oberbegriff, der sie zusammenfaßt. Andere Autoren verwenden den Terminus *Deixis* als derartigen Oberbegriff. Sie benötigen, um den Unterschieden zwischen situationsbezogener und nachrichtbezogener Anknüpfung gerecht zu werden, einen zusätzlichen Unterbegriff als Gegenbegriff zu (*Ana-*)*Phorik*. Insoweit ist die Abgrenzung zwischen Deixis und Phorik letztlich ein rein terminologisches Problem.

Im vorliegenden Aufsatz wird allerdings in gewissem Gegensatz zu beiden traditionellen Standpunkten die Position bezogen, daß nachricht- ebenso wie textbezogene Anknüpfung sich, wenn man das Kognitionsgeschehen mitberücksichtigt, als Spezialfall von situationsbezogener Anknüpfung erweist. Die besprochenen Sachverhalte (die Nachricht) und das materielle Zeichen (der Text) sind nämlich nichts anderes als Teilnehmer der Kommunikationssituation neben dem Sender und dem Empfänger (vgl. dazu ausführlicher Blühdorn 1993a: 16), die ebenso wie letztere in der Kognition der Kommunikationspartner repräsentiert werden müssen, um als Substrat für Anknüpfungen verfügbar zu sein. Mit anderen Worten: Bei der phorischen Anknüpfung wird vorausgesetzt, daß im Laufwissen des Empfängers eine (eventuell noch unvollständige) Repräsentation derjenigen Sachverhalte und Sachverhaltsbestandteile vorhanden ist, zu deren Repräsentation die im Zuge des aktuell stattfindenden Kommunikationsereignisses bereits übermittelten Zeichenbestandteile anleiten sollten (vgl. Weinrich 1993: 21).

Betrachten wir nun die unterschiedlichen Bezugsrahmen:

- (D.a) [*Hier*: „am vorherwähnten Ort, der in der Nähe des Ortes liegt, an dem ich mich befinde“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (A.a) interpretiert werden;] *dort*: „am vorherwähnten Ort, der entfernt von dem Ort liegt, an dem ich mich befinde“; [*dies-*: „die vorherwähnte Entität, die zu

meiner gegenwärtigen physischen Situierung nah oder näher liegt“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (A.a) interpretiert werden;] *jen-*: „die vorerwähnte Entität, die von meiner gegenwärtigen physischen Situierung fern oder ferner liegt“:

- (23) Wir verbrachten eine Woche am Gardasee. Dort blühten schon die Mandelbäume.
- (24) In meiner Kindheit kannte ich einen Holzschnitzer. Jener Mann verstand es, in minutenschnelle aus einem unscheinbaren Pappelklötzchen einen Elefanten, Löwen oder Wolf zu zaubern.

Soll bei der Wiederaufnahme erwähnter Situierungen (wie in (23)) oder erwähnter Gegenstände (einschließlich Personen wie in (24)) der Grad der Nähe oder Ferne im physischen Bezugsrahmen (d.h.: relativ zur Situierung des Senders im Rahmen des Kommunikationsereignisses) bestimmt werden, so kommt im allgemeinen nur Ferndeixis in Frage. Nahdeiktische Phorik kann in diesem Fall unmittelbar als Ortsdeixis interpretiert werden (vgl. auch Lyons 1977: 676).

- (D.b) *Hier*: „am vorerwähnten Ort, der von einem imaginierten Ort aus in der Nähe liegt“; *dort*: „am vorerwähnten Ort, der von einem imaginierten Ort aus entfernt liegt“; *dies-*: „die vorerwähnte Entität, die von einem imaginierten Ort aus nah oder näher liegt“; *jen-*: „die vorerwähnte Entität, die von einem imaginierten Ort aus fern oder ferner liegt“:

- (25) Wir verbrachten eine Woche am Gardasee. Hier blühten schon die Mandelbäume.
- (26) Eilends begab er sich von zu Haus auf den Marktplatz. Während dort nur seine Frau geschimpft hatte, erwartete ihn hier schon eine wütende Menschenmenge.

Ebenso wie in Beispiel (1) wirkt sich eine imaginierte Versetzung identifikationsfördernd aus (vgl. Klein 1978: 24 ff.). Wiederum gilt die Beschränkung auf Kommunikationsereignisse, in denen die reale Situierung des Zeichenproduzenten irrelevant ist (vgl. Sitta 1991: 43 ff.).

(D.c) – (D.d) nicht üblich

- (D.e) *Hier*: „an dem durch den textuell nahe- oder näherstehenden Zeichenbestandteil vorerwähnten Ort“; *dort*: „an dem durch den textuell entfernt oder entfernterstehenden Zeichenbestandteil vorerwähnten Ort“; *dies-*: „die durch den textuell nahe- oder näherstehenden Zeichenbestandteil vorerwähnte Entität“; *jen-*: „die durch den textuell entfernt- oder entfernterstehenden Zeichenbestandteil vorerwähnte Entität“:

- (27) Wir verbrachten eine Woche am Lago Maggiore und eine Woche am Gardasee. Hier blühten schon die Mandelbäume, während es dort noch geschneit hatte.

Zu Anknüpfungen von diesem Typ schreibt Bühler, hier sei für die Ermittlung von Nähe und Ferne „ein sinnlicher Leitfaden (...) nicht vorhanden“. An seiner Stelle trete „die Konvention in Kraft, daß der Hörer rückblickend das zuletzt Genannte als das nächste bei *dieser* und das zuerst Genannte als das fernere bei *jener* wieder aufnehmen soll in seinem Denken. Diese Konvention könnte ebenso gut umgedreht werden“ (Bühler 1934/1982: 112).

Dieser Ansicht ist, wenn man das Kognitionsgeschehen in die zeichentheoretische Betrachtung einbezieht, nicht zuzustimmen. Das materielle Zeichen ebenso wie die Argumentation entwickeln sich linear auf der Zeitachse. Nähe und Ferne sind hier zu messen nach der auf der Zeitachse ablesbaren Distanz, wobei für die Ferne nach Vergangenheits- und Zukunftsrichtung zu unterscheiden ist (Anaphorik und Kataphorik) (vgl. auch Lyons 1977: 668 ff.).

Besonders interessant sind Sätze der folgenden Typen (vgl. auch Klein 1978: 23 f.):

- (28) ... forderte seine Zuhörer auf, die Augen zu schließen. Hier hatte er offenbar ein erneutes Täuschungsmanöver im Sinn.
- (29) ... glaubte an die Möglichkeit einer Befreiung durch Aufklärung. Hier irrte der Autor.
- (30) ... erinnert uns an die abendliche Szene in Gretchens Zimmer. Hier verwendet Goethe das Wort „Wonnegraus“.

Sie machen deutlich, daß nicht nur an Repräsentationen einfacher Sachverhalte, Gegenstände und lokaler Situierungen phorisch angeknüpft werden kann, sondern auch an Kommunikationssachverhalte, die ihrerseits Gegenstand der aktuell stattfindenden Kommunikation sind. Innerhalb solcher Kommunikationssachverhalte können Handlungsorte (wie in (28)), argumentative Orte (wie in (29)) oder textuelle Orte (wie in (30)) zur phorischen Anknüpfung ausgewiesen werden.

#### (E) Metakommunikative Phorik:

(E.a) – (E.b) nicht üblich

(E.c) [*Hier*: „im vorerwähnten, mit dem aktuell stattfindenden identischen Kommunikationsereignis“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.c) interpretiert werden;] *dort*: „im vorerwähnten, vom aktuell stattfindenden entfernt liegenden Kommunikationsereignis“; [*dies*:- „das zum gerade stattfindenden Kommunikationsereignis nahe oder nähere Vorerwähnte“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.c) interpretiert werden;] *jen*:- „das zum gerade stattfindenden Kommunikationsereignis ferne oder fernere Vorerwähnte“:

- (31) Ich erinnere mich, daß wir kürzlich schon einmal über diese Frage diskutiert haben. Dort sind wir meiner Meinung nach zu dem Ergebnis gekommen, daß ...
- (32) In jener Diskussion vertraten Sie die Ansicht, daß ...



(E.d) [*Hier*: „am vorerwähnten, mit dem aktuell erreichten identischen argumentativen Ort“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.d) interpretiert werden;] *dort*: „am vorerwähnten, vom aktuell erreichten entfernt liegenden argumentativen Ort“; [*dies*:- „das zu dem argumentativen Ort, an dem wir uns befinden, nahe oder nähere Vorerwähnte“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.d) interpretiert werden;] *jen*:- „das zu dem argumentativen Ort, an dem wir uns befinden, ferne oder fernere Vorerwähnte“:

(33) Weiter oben haben wir uns bereits einmal mit diesem Thema beschäftigt. Dort haben wir uns darauf geeinigt, daß ...

(34) Später werden wir in einem anderen Zusammenhang auf diese Frage zurückkommen. In jenem Zusammenhang wird sich herausstellen, daß ...

(E.e) [*Hier*: „am vorerwähnten, mit dem aktuell erreichten identischen Ort in der linearen Zeichenproduktion“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.e) interpretiert werden;] *dort*: „am vorerwähnten, vom aktuell erreichten entfernt liegenden Ort in der linearen Zeichenproduktion“; [*dies*:- „das zu dem in der linearen Zeichenproduktion erreichten Ort nahe oder nähere Vorerwähnte“; nicht gebräuchlich, kann unmittelbar als (C.e) interpretiert werden;] *jen*:- „das zu dem in der linearen Zeichenproduktion erreichten Ort ferne oder fernere Vorerwähnte“:

(35) An einer früheren Stelle war bereits von diesem Thema die Rede. Dort wurde ausgeführt, daß ...

(36) An jener Stelle wurde argumentiert, daß ...

Die Deixis-Typen (E.c) – (E.e) werden hier als metakommunikative Phorik bezeichnet. Sie sind die ferndeiktischen Entsprechungen zu (C.c) – (C.e). Zwischen (E.d) und (E.e) besteht wiederum keine scharfe Grenze. Auch hier dürfte die Unterscheidung für Sender und Empfänger zumeist irrelevant sein. Nahdeiktische metakommunikative Phorik kann unmittelbar als metakommunikative Deixis interpretiert werden.

#### (F) Textdeixis:

(Fa) – (Fd) nicht üblich

(Fe) *Hier*: „in der Nähe des in der linearen Zeichenproduktion erreichten Ortes“; *dies*:- „das zu dem in der linearen Zeichenproduktion erreichten Ort Nahe oder Nähere“:

(37) Wir verbrachten dann noch eine Woche am Gardasee. Hier endet das Tagebuch.

(38) (*beim Vorlesen einer Ansichtskarte*:) Liebe Karla! Wir grüßen Euch herzlich von unserem ... Dieses Wort kann ich nicht lesen.

Bei der textdeiktischen Anknüpfung wird vorausgesetzt, daß im Laufwissen des Empfängers eine (eventuell noch unvollständige) Strukturrepräsentation derjenigen Zeichenbestandteile vorhanden ist, die im Rahmen des stattfindenden Kommunikationsereignisses bereits perzipiert wurden.

Textdeiktische Anknüpfung mit *dort* und *jen-* ist nicht möglich. Textuelle Ferndeixis muß (wie metakommunikative Ferndeixis vom Typ (C.e)) in bezug auf die Richtung spezifiziert werden, damit der Empfänger sie verarbeiten kann. Ist die Anknüpfung einmal richtungsdeiktisch hergestellt worden, so kann sie phorisch mit *dort* oder *jen-* wiederaufgenommen werden (Typ (E.e)).

Die Tabelle im Anhang veranschaulicht die Möglichkeiten der Verwendung von *dies-/jen-* und *hier/dort* im Überblick.

Unter dem Gesichtspunkt der Nah-Fern-Opposition besonders interessant sind offenbar die metakommunikative Deixis (C), die Phorik (D) und die metakommunikative Phorik (E), die jeweils mit drei verschiedenen Bezugsrahmen für die Nah-Fern-Unterscheidung verträglich und zwischen denen verschiedene Übergänge und Ambiguitäten möglich sind. Ohne Zweifel liegt hierin der Grund für die oben erwähnten Unklarheiten in der einschlägigen Literatur.

Im Bereich der Phorik etwa können Meinungsverschiedenheiten daraus resultieren, daß die Elemente *hier* und *dies-* sowohl nach (D.b) als auch nach (D.e) und die Elemente *dort* und *jen-* nach (D.a), (D.b) und (D.e) interpretiert werden können. In einem Satz wie:

- (39) Am Rande der Stadt liegt der Zoologische Garten. Hier tummeln sich Tiere aus allen Erdteilen.

kann das Element *hier* entweder im Sinne einer deiktischen Versetzung an einen imaginierten Ort (den Zoologischen Garten) und somit als Identifikationsangebot oder mit gleichem Recht ohne Identifikationsangebot über eine einfache Anknüpfung an das textuell zunächststehende Element verstanden werden.

In einem Satz wie:

- (40) Toby hatte England vor zwei Jahren verlassen und lebte nun in Frankreich. Seine Eltern waren dort geblieben, weil sie das Haus nicht hatten aufgeben wollen.

kann das Element *dort* über die aktuelle Situierung des Zeichenproduzenten oder über eine Anknüpfung an das textuell fernerstehende Element, jeweils ohne Identifikationsangebot, darüber hinaus aber auch mit Identifikationsangebot im Sinne einer imaginierten Versetzung an den Aufenthaltsort der besprochenen Person (Toby) interpretiert werden. In diesem Fall hat die Mehrdeutigkeit auch spürbare Auswirkungen auf die stilistische Qualität des Satzes.

Die Opposition zwischen Nähe und Ferne ist in jüngerer Zeit noch unter einigen anderen Blickwinkeln ins Gespräch gebracht worden. So hat etwa Diewald in Anlehnung an Rauh (1984: 52 f.) eine sogenannte „modale Dimension“ postuliert, die die Faktizität kommunikativ übermittelter Sachverhalte betrifft. Als „origoinklusiv“, also nahdeiktisch, gilt ihr die affirmative Modalität (faktisch); als „origoexklusiv“, also ferndeiktisch, wertet sie nicht-affirmative Modalitäten (nicht-faktisch: möglich, irreal) (vgl. Diewald 1991: 238 ff.; ähnlich Fuchs 1993: 51 f.). Dieser Gedanke ist plausibel, muß aber sicher noch weiter ausgebaut werden, bevor eine begründete Bewertung möglich wird. Problematisch scheint mir in diesem Zusammenhang vor allem der Begriff der Faktizität. Ob ein Zeichenproduzent eine Äußerung affirmativ oder nicht-affirmativ gestaltet, hängt vielleicht weniger damit zusammen, ob er den betreffenden Sachverhalt für faktisch hält, als damit, ob er die Äußerung seinem Adressaten als verlässlich empfehlen möchte und ob er selbst für diese Verlässlichkeit einstehen will. Mit derartigen Fragen bewegt man sich auf unsicherem Gelände zwischen deskriptiver Linguistik und Diskursethik. Die Opposition zwischen Nähe und Ferne wird sich möglicherweise nicht als das geeignetste Instrument erweisen, um hier Klarheit zu stiften. Ausichtsreicher scheint mir der Weg, den Fuchs einschlägt, indem sie Affirmativität als einen Typ von Bezugspunktrelativität einstuft (vgl. Fuchs 1988: 4). Da diese Eigenschaft jedoch, wie wir oben gesehen haben, kein praktikables Kriterium für die Unterscheidung zwischen Deixis und Nicht-Deixis ist, wäre die Frage der Modalität dann wohl angemessener außerhalb der Deixis zu behandeln.

Angeregt durch Fillmore (1972) haben einige Autoren von einer „sozialen Dimension“ der Deixis gesprochen (vgl. Rauh 1984: 60 f.). Diese betrifft vor allem die Selektion von Anrede- und Selbstbezeichnungspronomina, also im Deutschen etwa die Unterscheidung zwischen *du* und *Sie*. (Eisenberg unterläuft hier eine Verwechslung mit der partnerdeiktischen Nah-Fern-Unterscheidung zwischen *ich* und *du*; vgl. Eisenberg 1989: 188). Diewald hat deutlich gemacht, daß die Nah-Fern-Opposition im sozialen Sinne nur metaphorisch verstanden werden kann (vgl. Diewald 1991: 149 f.). So gilt als soziale Nähe eine Beziehung zwischen Kommunikationspartnern, die gekennzeichnet ist durch relative Vertrautheit, Solidarität und relative Sympathie, während als soziale Ferne eine Beziehung gilt, in der geringe Vertrautheit und möglicherweise geringe Sympathie bestehen und in der gemeinsame Handlungsziele fehlen (vgl. Bayer 1979: 212 ff.). Daneben spielt in diesem Bereich aber auch der relative Sozialstatus der Kommunikationspartner eine wichtige Rolle. So wird *Sie* in symmetrischen Kommunikationsbeziehungen zwischen Erwachsenen und in asymmetrischen Kommunikationsbeziehungen von unten nach oben verwendet, *du* dagegen in symmetrischen Kommunikationsbeziehungen zwischen Angehörigen aller Altersgruppen und in asymmetrischen Kommunikationsbeziehungen von oben nach unten (vgl. Fowler & Kress 1979: 190 f.; Weinrich 1993: 104 ff.). Diese Verhältnisse sind nicht sinnvoll über die Nah-Fern-Opposition zu beschreiben.

Schließlich ist eine „Dimension der Relevanz“ postuliert worden (Fuchs 1988: 3 ff.), die dazu beitragen soll, die deiktische Fundierung von Aspekt und Tempus zu erklären. So spricht etwa Fuchs dem deutschen Präteritum eine Aspektbedeutung „entfernt vom unmittelbar anstehenden Belang“ zu (vgl. Fuchs 1988: 7). Die auf diesem Gebiet publizierten Gedanken sind bis jetzt aber noch sehr schwer verständlich.

### 13 Ausblick und Resümee

Meines Erachtens läßt sich der Deixis-Begriff definitorisch am besten mit Hilfe der Unterscheidung zwischen Anknüpfung und Bestimmung bändigen, wobei für die Abgrenzung zwischen deiktischer und nicht-deiktischer Kodierung stets der Anknüpfungsaspekt maßgeblich ist. Wenn wir etwa die sozial motivierten Unterschiede im Anrede- und Selbstbezeichnungsverhalten betrachten, so ist klar, daß hier keine Anknüpfungs-Unterschiede im Spiel sind (vgl. auch Fuchs 1993: 65 Anm. 5). In Satzpaaren wie:

- (41) (a) Würdest du mir bitte die Butter reichen?  
 (b) Würden Sie mir bitte die Butter reichen?

knüpfen die Anredepronomina *du* und *Sie* unterschiedslos an die Repräsentation des Adressaten an. Bei vielen anderen Phänomenen, die in jüngerer Zeit als deiktisch eingestuft wurden, wie Modus, Modalisierungen, Diathesen, sog. thematische Beziehungen, Bewertungen usw. wird nicht an Bestandteile des Laufwissens, sondern an Bestandteile des Dauerwissens angeknüpft. Unbeschadet der Notwendigkeit, diese Phänomenbereiche verstärkt zu erforschen, sollte man hier zweckmäßigerweise nicht den Deixis-Begriff zur Beschreibung wählen.

Innerhalb der Deixis bietet sich neben dem Anknüpfungsaspekt der Bestimmungsaspekt als Klassifikationskriterium an (vgl. die Tabelle in Blühdorn 1993b: 61). Darüber hinaus kann hier die Unterscheidung zwischen Proposition und Strategie funktionalisiert werden. Wir haben oben gesehen, daß die Entscheidung für oder gegen deiktische Kodierung (entsprechende Kompetenz vorausgesetzt) vor allem eine strategische Entscheidung ist. Daneben bestehen aber im Bereich der Deixis auch handfeste propositionale Optionen, wenn wir etwa an die Unterscheidungen zwischen partnerdeiktischem *ich* und *du*, ortsdeiktischem *hier* und *dort*, zeitdeiktischem *jetzt* und *kürzlich* etc. denken. Entscheidungen zwischen diesen Elementpaaren werden im allgemeinen nicht aus strategischen, sondern aus sachlichen Gründen getroffen. Es gibt jedoch auch Deiktika, die in keinem Fall auf propositionale Unterschiede bezogen werden können. Dazu gehören vor allem die Tempus-Merkmale des Verbs, deren deiktischer Charakter heute allgemein anerkannt wird (vgl. z.B. Fuchs 1988; Rauh 1988; Vater 1991b; Blühdorn 1993b: 47 ff., 52 ff., 58). Ohne diesen Fragenkomplex im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes ausführlicher behandeln zu wollen, halte ich es für nützlich, in diesem Sinne zwischen **propositionssensitiven** und **strategischen** Deiktika zu unterscheiden.

Möglicherweise ist es kein Zufall, daß erstere im Deutschen durchweg lexikalisch realisiert werden, während letztere grammatikalisiert sind.

Abschließend läßt sich nun aus den eingangs aufgelisteten Eigenschaften deiktischer Elemente mit besseren Argumenten eine Auswahl treffen. Die Eigenschaften (i) bis (vii) (*shifting*, Relativität auf den Zeichenproduzenten bzw. das Kommunikationsereignis, Perspektiv- und Bezugspunktgebundenheit, Zeigwortcharakter und schwache Eigenbedeutung) sind offenbar nicht gut geeignet, um den Deixis-Begriff zu definieren, und zwar die Eigenschaften (i) bis (v) aus methodologischen (mangelnde Abgrenzungskraft), die Eigenschaften (vi) und (vii) aus zeichentheoretischen Gründen. Dagegen können die Eigenschaften (viii) bis (xii) (Referenzverhalten, Aufmerksamkeitssteuerung, Origobezug und Nah-Fern-Opposition) in unterschiedlicher Weise zu einer angemessenen und nützlichen Deixis-Definition beitragen.

## Anhang

*Dies-/jen-* und *hier/dort*: Tabellarische Übersicht über die Verwendungsmöglichkeiten

	physischer Bezugs- rahmen	imaginiert Bezugs- rahmen	kommuni- kationsge- schichtlicher Bezugs- rahmen	argumenta- tiver Bezugs- rahmen	textueller Bezugs- rahmen
<b>Ortsdeixis</b>	<i>hier/dort</i>	<i>hier/dort</i>			
<b>Zirkum- stanten- deixis</b>	<i>dies-/jen-</i>	<i>dies-/jen-</i>			
<b>metakom- munikative Deixis</b>			<i>hier dies-</i>	<i>hier dies-</i>	<i>hier dies-</i>
<b>Phorik</b>	<i>dort jen-</i>	<i>hier/dort dies-/jen-</i>			<i>hier/dort dies-/jen-</i>
<b>metakom- munikative Phorik</b>			<i>dort jen-</i>	<i>dort jen-</i>	<i>dort jen-</i>
<b>Textdeixis</b>					<i>hier dies-</i>

## Literatur

- Bayer, K. (1979): „Die Anredepronomina *du* und *Sie*. Thesen zu einem semantischen Konflikt im Hochschulbereich“. Deutsche Sprache 7, 212 – 219.
- Bisle-Müller, H. (1991): Artikelwörter im Deutschen. Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung. Tübingen: Niemeyer.
- Bisle-Müller, H. (1992): „Artikelwörter im Deutschen: Ein Modell für den Unterricht von Deutsch als Fremdsprache“. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung aus dem Konstanzer SLI 24: 29 – 63.
- Blühdorn, H. (1993a): Funktionale Zeichentheorie und deskriptive Linguistik. Ein Entwurf am Beispiel des Gegenwartsdeutschen. Erlangen: Palm & Enke.
- Blühdorn, H. (1993b): „Deixis und Deiktika in der deutschen Gegenwartssprache“. Deutsche Sprache 21, 44 – 62.
- Blühdorn, H. (1995): „Sprache und Konflikt. Einige zeichentheoretische Überlegungen zum Status rhetorischer Strategien in der politischen Kommunikation“. In: R. Reiher, Hrsg., Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Berlin: de Gruyter, 93 – 112.
- Brugmann, K. (1904): Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen. Eine bedeutungsgeschichtliche Untersuchung. Leipzig: Teubner.
- Bühler, K. (1934/1982): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache (Neudruck). Stuttgart: Gustav Fischer.
- Bußmann, H. (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft (2. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Cheang, K. (1990): Semantik der Deixis. Eine organismische Analyse sprachlicher Deixis. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Chur, J. (1993): Generische Nominalphrasen im Deutschen. Eine Untersuchung zu Referenz und Semantik. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, G.M. (1991): Deixis und Textsorten im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Duden (1989): Deutsches Universalwörterbuch (2. Aufl.). Mannheim: Dudenverlag.
- Ehlich, K. (1979): Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Ehlich, K. (1983): „Deixis und Anapher“. In: Rauh, Hrsg. (1983), 79 – 97.
- Ehrich, V. (1992): Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Ehrich, V. & H. Vater, Hrsg. (1988): Temporalsemantik. Beiträge zur Linguistik der Zeitreferenz. Tübingen: Niemeyer.
- Eisenberg, P. (1989): Grundriß der deutschen Grammatik (2. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Engel, U. (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Julius Groos.
- Fillmore, Ch.J. (1972): „Ansätze zu einer Theorie der Deixis (deutsch v. W. Kürschner)“. In: F. Kiefer, Hrsg., Semantik und generative Grammatik 1. Frankfurt/M.: Athenäum, 147 – 174.
- Fischer, H.R., Hrsg. (1993): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik (2. Aufl.). Heidelberg: Carl Auer.
- Fowler, R. & G. Kress (1979): „Critical Linguistics“. In: R. Fowler, B. Hodge, G. Kress & T. Trew, Hrsg., Language and Control. London: Routledge & Kegan Paul, 185 – 213.
- Frege, G. (1892): „Über Begriff und Gegenstand“. In: G. Patzig, Hrsg. (1980), Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien (5. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 66 – 80.
- Fuchs, A. (1988): „Dimensionen der Deixis im System der deutschen 'Tempora'“. In: V. Ehrich & H. Vater, Hrsg., 1 – 25.
- Fuchs, A. (1993): Remarks on Deixis. Heidelberg: Julius Groos.
- Heidolph, K., W. Flämig, W. Motsch et al. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie-Verlag.
- Helbig, G. & J. Buscha (1986): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht (9. Aufl.). Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Hentschel, E. & H. Weydt (1990): Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin: de Gruyter.

- Herbermann, C.-P. (1988): *Modi Referentiae: Studien zum sprachlichen Bezug zur Wirklichkeit*. Heidelberg: Winter.
- Jackendoff, R. (1983): *Semantics and Cognition* (2. Aufl. 1985). Cambridge: MIT Press.
- Jakobson, R. (1957): „Shifters, Verbal Categories, and the Russian Verb“. In: R. Jakobson, *Selected Writings II. Word and Language*. The Hague: Mouton (1971), 130 – 147.
- Jespersen, O. (1922): *Language: Its Nature, Development, and Origin*. London: Allen & Unwin.
- Kay, P. (1977): „Language Evolution and Speech Style“. In: B. Blount & M. Sanches, Hrsg., *Sociocultural Dimensions of Language Change*. New York: Academic Press, 21 – 33.
- Klein, W. (1978): „Wo ist hier? Präliminarien zu einer Untersuchung der lokalen Deixis“. *Linguistische Berichte* 58, 18 – 40.
- Krenn, M. (1985): *Probleme der Diskursanalyse im Englischen. Verweise mit this, that, it und Verwandtes*. Tübingen: Narr.
- Kutsch, S. (1988): „Diskurspragmatische und grammatische Eigenschaften von Interimsprachen“. In: G. Antos, Hrsg., „Ich kann ja Deutsch!“. *Studien zum 'fortgeschrittenen' Zweitspracherwerb von Kindern ausländischer Arbeiter*. Tübingen: Niemeyer, 136 – 185.
- Leiss, E. (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin: de Gruyter.
- Lyons, J. (1977): *Semantics*. Cambridge: University Press.
- Maturana, H.R. (1982): *Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie* (deutsch v. W.K. Köck). Braunschweig: Vieweg.
- Maturana, H.R. & F.J. Varela (1980): *Autopoiesis and Cognition. The Realization of the Living*. Dordrecht: D. Reidel.
- Maturana, H.R. & F.J. Varela (1984/1987): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern: Scherz.
- Prince, E.F. (1981): „Toward a Taxonomy of Given-New Information“. In: P. Cole, Hrsg., *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press, 223 – 255.
- Rauh, G. (1978): *Linguistische Beschreibung deiktischer Komplexität in narrativen Texten*. Tübingen: Narr.
- Rauh, G., Hrsg. (1983): *Essays on Deixis*. Tübingen: Narr.
- Rauh, G. (1984): „Aspekte der Deixis“. *Sprachwissenschaft* 9, 23 – 84.
- Rauh, G. (1988): „Temporale Deixis“. In: V. Ehrlich & H. Vater, Hrsg., 26 – 51.
- Rösner, J. (i.A.): *Raum-, Zeit- und Textorganisation im deutschen und französischen Märchen*. Stuttgart (Dissertation).
- Saussure, F. de (1916/1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. (hrsg. von Ch. Bally und A. Sechehaye, dt. von H. Lommel, 2. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Schmid, W.P. (1972/1983): „Die pragmatische Komponente in der Grammatik“. In: Rauh, Hrsg. (1983), 61 – 78.
- Schwarz, M. (1992): *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen: Niemeyer.
- Searle, J.R. (1969/1983): *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay* (dt. von R. und R. Wiggershaus, 2. Aufl. 1986). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sennholz, K. (1985): *Grundzüge der Deixis*. Bochum: Brockmeyer.
- Sitta, G. (1991): *Deixis am Phantasma. Versuch einer Neubestimmung*. Bochum: Brockmeyer.
- Sperber, D. & D. Wilson (1986): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford: Basil Blackwell.
- Strohner, H. (1990): *Textverstehen. Kognitive und kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tracy, R. (1983): „Cognitive Processes and the Acquisition of Deixis“. In: Rauh, Hrsg., 99 – 148.
- Tschauder, G. (1990): „Anaphorik, Deixis und Metadeixis“. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 43, 731 – 747.
- Vater, H. (1984): „Referenz und Determination im Text“. In: I. Rosengren, Hrsg., *Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 323 – 344.
- Vater, H. (1991a): „Referenzrelationen in Texten“. *Germanistische Linguistik* 106 – 107, 19 – 53.

- Vater, H. (1991b): Einführung in die Zeit-Linguistik. Hürth-Efferen: Gabel.
- Vater, H. (1991c): Einführung in die Raum-Linguistik. Hürth-Efferen: Gabel.
- Vater, H. (1992): Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München: Fink.
- Vogel, P.M. (1993): „Über den Zusammenhang von definitem Artikel und Ferndeixis“. Sprachtypologie und Universalienforschung 46, 222 – 233.
- Weiner, J.E. & P. De Palma (1993): „Some Pragmatic Features of Lexical Ambiguity and Simple Riddles“. Language & Communication 13, 183 – 193.
- Weinrich, H. (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Zimmermann, T.E. (1991): „Kontextabhängigkeit“. In: A. von Stechow & D. Wunderlich, Hrsg., Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Berlin: de Gruyter, 156 – 229.